

Duden

Gute Reden – kurz gefasst

Herausgegeben und bearbeitet von der Dudenredaktion
in Zusammenarbeit mit Siegfried A. Huth

Dudenverlag

Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich

Die Autoren Prof. Kurt Bergmann, Ehrenpräsident des BDVT †, Prof. Dr. Frank Hatje, Historiker, Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, Veröffentlichungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der frühen Neuzeit, Siegfried A. Huth, Training – Coaching – Consulting, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, BDVT-Ehrenmitglied, Joachim Christian Huth, Filmschaffender, Jobst Huth, Lehrer, K. H. Koolmann, freiberuflicher Lektor, Prof. Dr. Rolf Kramer, Institut für Personalförderung, Verfasser von Fach- und Sachbüchern, Michael Lotz, Bürgermeister der Stadt Dillenburg, Wolfgang Manekeller, Autor zahlreicher Fachpublikationen, Joachim-Bernhard von Prittwitz und Gaffron, Dipl.-Betriebswirt, Verhaltens- und Verkaufstrainer, Vizepräsident BDVT, Anja Simon, Leiterin des Amtes für Kultur und Sport der Stadt Dillenburg

Die Duden-Sprachberatung beantwortet Ihre Fragen zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik u. Ä. montags bis freitags zwischen 8.00 und 18.00 Uhr.
Aus Deutschland: 0190 8 70098 oder 0900 1 870098 (1,86 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus Österreich: 0900 844144 (1,80 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus der Schweiz: 0900 383360 (3,13 CHF pro Minute aus dem Festnetz)
Unter www.duden-suche.de können Sie mit einem Online-Abo auch per Internet in ausgewählten Dudenwerken nachschlagen.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für die in diesem Buch gegebenen Ratschläge und Muster für die Ausarbeitung und Gestaltung von Reden kann, sofern sie juristische Fragen betreffen, keine Haftung übernommen werden.

Das Wort Duden ist für den Verlag Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Mannheim 2005

Redaktion Dr. Sylvia Schmitt-Ackermann
Herstellung Monika Schoch
Typografie und Satz Farnschläder & Mahlstedt Typografie, Hamburg
Druck und Bindearbeiten Progressdruck, Speyer
Printed in Germany
ISBN 3-411-72241-X

Vorwort

Wer sich beruflich oder gesellschaftlich engagiert, wer in Gremien, Vereinen oder Verbänden Aufgaben und Verantwortung übernimmt, wird früher oder später in die Lage kommen, eine Rede halten zu müssen. Auch im privaten Bereich gibt es zahlreiche Situationen, in denen es üblich ist, dem jeweiligen Anlass entsprechend einige feierliche, nachdenkliche oder heitere Worte zu sprechen. Nun ist vielen, die gelegentlich oder häufig das Wort ergreifen müssen, die Kunst der Rede nicht in die Wiege gelegt worden. Und geschulte Redner fallen nicht einfach vom Himmel. Vieles ist jedoch erlernbar; dabei will dieser Ratgeber helfen.

Er besteht aus zwei Teilen: Zunächst wird erläutert, wie man eine Rede vorbereitet, was man bei ihrer Ausarbeitung beachten muss und wie man sich als Redner präsentiert. Es finden sich hier u. a. Hinweise zu Stoffsammlung und Gliederung, aber auch hilfreiche Tipps in Bezug auf Stimme und Ton, Mimik und Gestik sowie den Umgang mit Lampenfieber. Ein kleines Rede-Einmaleins fasst zusammen, worauf man beim Redenhalten achten und was man unbedingt vermeiden sollte.

Der zweite Teil enthält eine Auswahl an Musterreden für private, berufliche und öffentliche Anlässe. Sie können als Anregung für die Ausarbeitung eigener Reden dienen oder auch mit leichten Veränderungen bzw. Anpassungen in der hier vorliegenden Form für die unterschiedlichen Anlässe verwendet werden.

Wer über diesen bewusst knapp gehaltenen Ratgeber hinausgehende Informationen sucht, sei auf das Handbuch »Reden gut und richtig halten« verwiesen, das neben einer kleinen Geschichte der Redekunst einen praktischen Leitfaden zur Ausarbeitung von Reden sowie weitere Musterreden und einen umfangreichen Zitatenschatz enthält.

Die Dudenredaktion dankt allen Autoren, die an diesem Band mitgearbeitet haben. Dem Herausgeber Siegfried A. Huth gilt ganz besonderer Dank.

Die Dudenredaktion

Inhalt

Die Vorbereitung einer Rede

- Stoff- und Materialsammlung 5
- Redeanlässe 7
- Gliederung und Gestaltung 9
- Zusammenfassung: Checklisten 13

Reden richtig halten

- Der Redner und seine Zuhörer 14
- Stimme und Ton 14
- Mimik und Gestik 15
- Lampenfieber 16
- Kleines Rede-Einmaleins 17

Musterreden

Geburtstagsreden

- Rede zum 85. Geburtstag der Mutter 22
- Rede zum 80. Geburtstag eines Freundes 23
- Eine offizielle Geburtstagsrede 24
- Rede zum Empfang der Geburtstagsgäste 24

Reden bei familiären Anlässen

- Rede des Brautvaters 26
- Rede zur goldenen Hochzeit der Eltern 27
- Rede eines Paten zur Taufe 28
- Rede des Hausherrn zur Hauseinweihung 29

Trauerreden

- Rede am Grab eines Freundes 30
- Rede bei der Trauerfeier für einen Kollegen 31
- Rede zum Tod eines Vereinskameraden 32

Reden in Vereinen und Verbänden

- Rede anlässlich der Mitgliederversammlung eines Sportvereins 33
- Rede zur Ehrung eines verdienten Vereinsmitglieds 35
- Rede anlässlich eines Feuerwehrjubiläums 36
- Grußwort zum Tag der Heimat 38

Reden aus beruflichem Anlass

- Rede anlässlich eines Betriebsjubiläums 39
- Rede zur Verabschiedung einer Mitarbeiterin 41
- Dankrede der ausscheidenden Mitarbeiterin 41
- Weihnachtsansprache eines Vorgesetzten 42

Öffentliche Reden

- Rede eines Schulleiters zur Abiturfeier 43
- Eröffnungsrede anlässlich eines Musikfestivals 45
- Rede zur Grundsteinlegung 46
- Rede zum 1. Mai 47

Die Vorbereitung einer Rede

Stoff- und Materialsammlung

Die Vorbereitung einer Rede beginnt mit einer ungeordneten Stoffsammlung. Man kann zuerst einmal Gesichtspunkte zusammentragen, die einem spontan zum Thema einfallen. Im Fachjargon hat sich dafür der Begriff Brainstorming eingebürgert.

Auch können andere Menschen vielfältige Hilfe geben. Man kann bei ihnen durch Fragen Informationen einholen und sich Hinweise geben lassen. In einer betriebsinternen Rede etwa, die vom Chef anlässlich eines Mitarbeiterjubiläums gehalten werden soll, muss nicht nur über das Verhältnis des Mitarbeiters zu ihm, sondern es sollte auch über sein Verhältnis zu Kollegen oder vielleicht auch über den familiären Hintergrund gesprochen werden. Ein Vorgesetzter kann meist nur durch Nachfragen etwas darüber erfahren.

Man sollte sich ferner um direkte oder indirekte Hinweise auf die Person oder Sache, um die es geht, kümmern, etwa indem man Zeitungsartikel ausschneidet oder geeignete Zitate aufschreibt und sammelt. Rechtzeitig durchstöberte Zeitungen oder Zeitschriften leisten beim Aufbau einer Rede oft gute Dienste. Vielleicht ist es auch hilfreich, einmal in Bibliotheken, der Stadtbücherei oder in Archiven der regionalen Zeitungen nachzuschauen oder einfach regelmäßig in Büchern zu schmökern. Ganz anders kann derjenige vorgehen, der schon weiß, dass er zu bestimmten Themen häufiger vor Publikum sprechen wird. Er kann sich bei der Lektüre von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, nach Gesprächen oder anlässlich von Begebenheiten, die ihm zustoßen, Notizen machen. So entsteht mit der Zeit eine ganze Zettelkartei, aus der er – noch ungeordnet – relevante Meinungen, Argumente, Zitate, Anekdoten usw. zusammenstellen kann.

Wichtig ist ebenfalls, dass vom Redner eigene Stellungnahmen erwartet werden. Darum wird er in sich hineinhorchen und ergründen müssen, was er über das Thema denkt oder wie er (gefühlsmäßig) zu ihm steht. Dazu gehört auch, dass er sich mit dem Stoff bzw. der Person, über die er spricht, auseinander gesetzt hat. Bevor er eine Rede hält, sollte sich der Redner zu einem Urteil durchgerungen haben: Wo stehe ich in dieser Sache? Wie stehe ich zu dieser Person?

Wer oft im Streit mit einem Kollegen lebt, sollte nicht unbedingt eine Rede zu dessen Dienstjubiläum übernehmen. Kann er einer solchen Aufforderung nicht ausweichen, darf er nicht den Eindruck erwecken wollen, dass Harmonie zwischen ihm und dem Jubilar bestehe. Unglaubwürdigkeit tötet jede Rede und – im moralischen Sinn – auch jeden Redner. Nicht von ungefähr weiß der Volksmund davon zu berichten,

dass nirgends so viel gelogen wird wie am Grab. Es kommt in solchen heiklen Fällen auf den Ton an. Vor allem sind Fairness und Anstand gefordert.

Wer eine Rede hält und sich dabei mit einem kontroversen Sachverhalt auseinandersetzen muss, kann sich nicht darauf beschränken, eine Zusammenstellung von nachweisbaren Fakten und objektiven Sätzen vorzutragen (das wäre dann eher ein Referat), er muss Stellung beziehen. Wer von einem Thema nicht berührt ist, wird darüber auch keine wirkungsvolle Rede halten können. Dennoch kann die Meinung des Redners gerade bei umstrittenen Themen nicht allein Maßstab sein. Er wird daher gut daran tun, die unterschiedlichen Argumente zu sammeln, sie nach positiven und negativen Gesichtspunkten zu ordnen und auch auf die Meinungen anderer einzugehen.

Nach diesem gleichsam »unordentlichen Stadium« muss vor der Niederschrift der Rede ein Ordnungsprozess einsetzen, der mit dem Versuch anfängt, die entscheidenden Probleme und Argumente gegeneinander abzuwägen und zu sortieren. Dann muss überlegt werden, was wie und wo in der Rede gebraucht wird. Wichtig ist, sich darüber im Klaren zu sein, wie viel Zeit zur Verfügung steht. Was in einer Minute ausgesagt werden kann, wenn die Rede gut vorbereitet ist, zeigen die Kommentare im Fernsehen, die oft nicht länger als eine oder anderthalb Minuten dauern.

Wer eine Rede halten muss, sollte sein Thema wiederholt durchdenken. Wenn er Sätze ausformuliert, ist es vorteilhaft für die spätere Rede, sie mehrfach laut zu sprechen. Dabei ist es gut, treffende Formulierungen sofort festzuhalten, damit sie bei der endgültigen Ausformulierung am Schreibtisch noch parat sind. Beim freien Sprechen fallen den wenigsten Leuten besonders prägnante Formulierungen ein.

Zur Vorbereitung gehört auch die Beantwortung der Frage: Was werden die Zuhörer zu meinen Ausführungen sagen? Wie werden sie meine Gedanken aufnehmen? Die Beschäftigung mit derartigen Fragen kann eine harmonische »Abstimmung« zwischen dem Redner und den Zuhörern bewirken. Außerdem wird auf diese Weise verhindert, dass statt einer Rede eine »Schreibe« entsteht. Diese harmonische »Abstimmung« hat ihren Einfluss auf die Wortwahl wie auf das Sympathiefeld, das zwischen dem Redenden und seinen Zuhörern hergestellt werden muss. Darum ist es für den Redenden wichtig, seinen Zuhörerkreis zu kennen. Er sollte sich bewusst sein, vor wem er spricht.

Generell ist jedes falsche Pathos zu vermeiden. Der Zuhörer merkt sehr schnell, was an einer Rede echt oder falsch, was ehrlich gemeint ist oder was nur gesagt wird, um sich beliebt zu machen. Auch schulmeisterliches Gehabe dämpft im Allgemeinen die Sympathien des Publikums für den Redner und damit die Bereitschaft, ihm bei seinen Ausführungen mit der entsprechenden Aufmerksamkeit zu folgen. Wer erfolgreich sein will, darf sein Publikum von Anfang an nicht aus den Augen verlieren.

Redeanlässe

Bei den verschiedenen Redeanlässen müssen bestimmte Besonderheiten berücksichtigt werden, die auch in Bezug auf die Materialsammlung eine Rolle spielen. Zweckmäßigerweise teilt man Reden daher nach den Anlässen, bei denen sie gehalten werden, in drei große Gruppen ein: Reden bei privaten, bei beruflichen und bei öffentlichen Anlässen.

Reden aus privatem Anlass

Eine Rede soll die Stimmung einer Gesellschaft nicht verderben, sondern heben. Viele Reden aber stimmen den Zuhörer eher nachdenklich als fröhlich. Das trifft vor allem bei Jubiläums- oder Gedächtnisreden zu. Der Grund liegt vielfach darin, dass sie vergangenheitsorientiert sind.

Es gibt aber z. B. auch noch für einen Sechzigjährigen oder für ein Paar, das seine goldene Hochzeit feiert, Jahre der Zukunft! Vieles liegt hinter den Jubilaren – aber doch längst nicht alles! Selbstverständlich sind Rückblicke sinnvoll, gut und richtig. Schließlich ist oft etwas Zurückliegendes der Anlass zur Feier. Trotzdem sollte der Redner darauf achten, dass seine Rede nicht zu einer trostlosen Rückschau auf die Vergangenheit wird, sondern heitere Zuversicht für die Zukunft ausstrahlt.

Eine private Festrede sollte aus folgenden Teilen bestehen:

- Anrede
- Anlass der Feier
- Dank für die Einladung oder für das Kommen der Gäste
- Herausstellen der zu ehrenden Person (bei einer großen Zahl von Gästen ist es sinnvoll, sich vorher zu vergewissern, wo die betreffende Person am Tisch sitzt oder wo sie gerade steht)
- Rückbesinnung (Was war damals, was ist heute?)
- Was kann oder mag die Zukunft bringen?
- Was wünschen wir?
- Was hoffen wir?
- Aufforderung zum Toast oder Abschluss mit einem Dank und guten Wünschen

Oft ist die Reihenfolge der Redner festgelegt. Darum ist eine Abstimmung mit demjenigen, der die Feier organisiert, notwendig, schon um zu wissen, wer vor oder nach einem selbst noch sprechen wird und eventuell worüber. Auch ist der Zeitpunkt einer Tischrede zu beachten: Üblicherweise – aber nicht immer – wird sie nach dem Vorergericht (bzw. der Suppe) und vor dem Hauptgericht gehalten. Allgemein gilt hier (wie auch sonst) der bekannte Satz: »In der Kürze liegt die Würze!«

Reden aus beruflichem Anlass

Fast alles, was über die private Rede gesagt wurde, gilt auch für die Rede, die aus einem beruflichen Anlass gehalten wird. Die Hemmung, die im Betrieb manche Kollegen oder Vorgesetzte haben, wenn sie anlässlich eines mehr oder weniger festlichen Ereignisses sprechen müssen, liegt u. a. oft darin begründet, dass sie glauben, zu wenige Faktoren für eine Rede beispielsweise über einen Jubilar zu besitzen. Sie kennen vielleicht seinen Ausbildungsgang, das Datum seines Firmeneintritts, seine mit dem Arbeitsplatz verbundenen Funktionen und Aufgaben, aber der Mensch selbst mit seinen Stärken und Schwächen ist ihnen so gut wie unbekannt. Wer zu wenig über einen Jubilar weiß, könnte etwa bei dessen Mitarbeitern, Familie oder Freunden Erkundigungen einziehen und auf diese Art etwas mehr als die allseits bekannten Daten erfahren. Es gibt immer Menschen, Angehörige und Kollegen, die über Interessengebiete oder Hobbys Bescheid wissen. Und Fragen kostet nichts. Dennoch werden leider viel zu oft höchstens die Personaldaten und die bekannten Ereignisse im Betrieb erwähnt. Dabei warten viele Menschen bei einer solchen Rede auf ganz persönliche Worte ihres Vorgesetzten!

Solche Betriebsreden sind meistens nichts anderes als Feiertagsreden. Und die sind gefährlich! Denkt der Redner bei Jubiläums- oder Geburtstagsreden wirklich daran, dass am nächsten Tag in alter Weise weitergearbeitet werden muss? Gelten dann noch die Lobeshymnen, die er anlässlich des festlichen Ereignisses angestimmt hat? Groß sind die Enttäuschungen, wenn Mitarbeiter sich auf die netten Worte ihrer Vorgesetzten bei einer Feier oder aus Anlass eines Jubiläums verlassen haben und im Alltagsgeschäft dann den Eindruck vermittelt bekommen, dass doch alles nur »Gerede« war. Vorgesetzte sollten deshalb nur sagen, was ehrlich gemeint ist.

Übertreibungen sind in der Regel immer unangebracht. Mit einer Ausnahme: In einer humorvollen oder lustigen Ansprache, bei der jeder klar erkennen kann, dass sie nicht in allen Einzelheiten ernst genommen werden will, kann ruhig auch übertrieben werden. Steht eine Festrede an, so darf sie überhaupt gern vergnüglich sein. Sie muss nicht unbedingt »zelebriert« werden. Die meisten Menschen lachen gern. Kleine Geschichten oder Anekdoten können dazu anregen. Heiterkeit bewirken oft auch auf die Person bezogene Zitate.

Reden in der Öffentlichkeit

Auch für Reden in der Öffentlichkeit gilt alles, was bisher von der privaten oder beruflichen Rede gesagt wurde. Öffentliche Reden sind in vielen Fällen Dankesreden, wie sie gerade im Vereinsleben einen festen Platz haben, wenn es zum Beispiel immer wieder um die Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeiten geht. Daneben treten die Reden aus Anlass eines Todesfalls. Sie sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

Reden anlässlich eines Todesfalls

Bei der Rede anlässlich eines Todesfalls sollte die notwendige Kürze strikt eingehalten werden. Für die Vorbereitung können folgende Fragen hilfreich sein:

- Wie stand der Redner zu dem Toten?
- Was bedeutete der Verstorbene dem Redner, der Familie, der Firma?
- Was kann trösten?
- Wer kann helfen? Wie müsste Hilfe aussehen?
- Kann eine biblische Aussage angeführt werden? (Hier sollte man wahrhaftig sein – vor sich selbst, dem Toten und den Leidtragenden!)

Es ist hierzulande üblich geworden, den Toten in einer Grabrede direkt anzureden. Man sollte sich jedoch fragen, ob es nicht besser ist, sich stattdessen an die Trauernden zu wenden. Sie sind zu trösten! Bei einer Trauerrede kommt alles auf den Ton an. *Wie* der Redner spricht, ist oftmals viel wichtiger als das, *was* er sagt.

Gliederung und Gestaltung

Die Einleitung

Jede Rede setzt sich zusammen aus einer Einleitung, einem Hauptteil und einem Schluss. Die Einleitung hat zwei wesentliche Aufgaben: Sie schlägt gleichsam die Brücke zwischen dem Redner und den Zuhörern und beantwortet – zumindest indirekt – die Frage, in welcher Beziehung der Redner zur Sache oder zur Person, über die er spricht, steht.

Schon mit den ersten Worten hat der Redner die Chance, seine Zuhörerschaft für sich einzunehmen. Er sollte die Möglichkeit nicht verspielen. Wer einen unmittelbaren Bezug zu seiner Hörerschaft, ein Sympathiefeld, nicht gleich herstellen kann, wird Mühe haben, sein Publikum zu überzeugen. Der Redner sollte deshalb seine ersten Sätze besonders genau überlegen. Am besten ist es, er hat sie bereits vorformuliert und auswendig gelernt, bevor er ans Rednerpult tritt. Gleiches gilt übrigens auch für den Schluss!

Anrede

Jede Rede beginnt mit einer Anrede. Der Redner muss sich dabei überlegen, wie viel Distanz oder Nähe er zum Publikum herstellen möchte. Normalfall ist die neutrale Anrede: »Meine Damen und Herren!« Eventuell etwas emphatischer, nachdrücklicher: »Meine (sehr) verehrten Damen und Herren!« Anbiederungen und Brüskierungen sollten unter allen Umständen vermieden werden; sie wirken sich negativ auf

die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des Publikums aus. Anreden wie »Liebe Freunde!« – wenn eine gewisse Vertrautheit oder gar Vertraulichkeit zwischen dem Redner und seinen Zuhörern besteht – oder »Hochverehrte Anwesende!« – bei entsprechender Distanziertheit – sind nicht grundsätzlich falsch, aber eben nur in bestimmten Situationen wirklich richtig. Selbst die Anrede »Meine Damen und Herren!« kann z. B. unter Verwandten oder Sportskameraden ein pikiertes Naserümpfen hervorrufen. Jeder legt schließlich auch Wert darauf, mit seinem korrekten Namen angesprochen zu werden.

Bei besonders formellen, offiziellen Anlässen sollte man sich über die protokol­larische Reihenfolge und die korrekten Titel informieren, die den Ehrengästen (den Eminenzen, Exzellenzen, Würdenträgern aller Art) zukommen. Die Rangfolge ist für die oberste staatlich-politische Ebene genau festgelegt. Für die Reihenfolge der weiteren Ehrengäste gilt als Faustregel: Bundesebene vor Landesebene vor Kommuna­lebene, gewählt vor ernannten Amtsinhabern, geistliche vor weltlichen, amtie­rende vor ehemaligen Würdenträgern, erworbene Titel vor verliehenen.

Die Einstimmung der Zuhörer

Die Einleitung hat nicht nur die Aufgabe, die Zuhörer wohlwollend zu stimmen. Sie soll sie auch gespannt und aufnahmebereit machen. Deshalb muss der Redner in sei­ner Einleitung vor allem auch das Interesse der Angeredeten für das Thema wecken. Eine Rede kann mit einer humorvollen Anekdote eingeleitet werden. Diese sollte situationsbezogen auf den Kern der Sache, die Person oder einfach auf den Anlass hinlenken. Dagegen wirken alte Witze eher abschreckend. Es bietet sich auch die Fragemethode an: Gezielte Fragen decken vielleicht sogar Widersprüchlichkeiten auf, provozieren und wecken die Aufmerksamkeit. Die Gegenüberstellung einander widersprechender Meinungen hat die gleiche Wirkung, ebenso eine zugespitzte These, ein überraschendes Schlaglicht auf einen sonst bekannten Sachverhalt – kurz alles, was neu oder frappierend oder spannend oder gar aufreizend ist. Persönliche Ansichten des Redners spielen für die Rede – auch für die Einleitung – zwar eine wichtige Rolle, aber es ist ungeschickt, sie gleich am Anfang zum Ausdruck zu brin­gen. Man kann damit schon frühzeitig der Rede die Spannung nehmen. Denn warum sollte das Publikum aufmerksam zuhören, wenn es von vornherein weiß, worauf die Ausführungen hinauslaufen?

Der Hauptteil

Wichtig für den Hauptteil ist eine klare und saubere Gliederung. Ein unsauber ge­gliederter Hauptteil öffnet Gedankensprüngen Tür und Tor, denen die Zuhörer nicht folgen können. Es sei daran erinnert, dass es hilfreich sein kann, die Gliederung am Anfang einer Rede kurz zu erläutern.

Bedenke das Ende!

Bei der Planung einer Rede lautet die entscheidende Frage: Was will ich mit meiner Rede erreichen? Welches Ziel habe ich mir gesteckt? Wohin will ich meine Zuhörer führen? Erst vor ihrem Hintergrund bekommen die einzelnen Glieder einer Rede ihr Gewicht.

Der Hauptteil einer Rede könnte ungefähr so gegliedert sein:

- Zunächst wird eine Situationsschilderung oder Analyse der Lage gegeben.
- Anschließend werden die widersprechenden Meinungen hierzu einander gegenübergestellt und nach ihren Vor- und Nachteilen bewertet.
- Schließlich werden Lösungsmöglichkeiten dargelegt.

Exkurs und Dialog

Weitschweifigkeit ermattet die Zuhörer. Deshalb muss ein guter Redner immer wieder zum roten Faden seiner Rede zurückkehren, Exkurse und Abschweifungen so in ihren Ablauf einbinden, dass der Zuhörer den Eindruck hat, als seien sie zwingende Teile eines Ganzen. Ebenso wichtig ist auch ein unterhaltsamer Vortragsstil. Der Redner soll nicht monologisieren, sondern die Rede durchaus auch mit dialogischen Elementen anreichern. Das geschieht z. B. durch den Einsatz rhetorischer Fragen, das Aufgreifen möglicher Einwände, den Einbau erfundener Dialoge, durch implizite (unausgesprochene) Aufforderungen zum Mitdenken oder deutliche Ermunterungen des Typs: »Stellen Sie sich einmal vor ...«, »Lassen Sie uns doch einmal den Gedanken weiterspinnen« u. a. Denn auch während des Hauptteils darf der eingangs hergestellte Kontakt des Redners zu seinen Zuhörern nicht abbrechen.

Der Schlussteil

Ungeübte Redner vernachlässigen oft den Schluss ihrer Rede. Sie wollen schnell zum Ende kommen. Dabei heißt es nicht nur im Sprichwort: »Ein schöner Schluss zielt alles.« Tatsächlich besitzt ein überzeugend gestalteter Redeschluss eine nachhaltige Wirkung. Ein schlichter »Abgang« dagegen kann den ansonsten guten Eindruck einer Rede zerstören.

Im Schlussteil laufen die verschiedenen Fäden des Hauptteils zusammen. Das ist der Grund, warum bei der Vorbereitung der Rede das Ziel schon zu formulieren ist, bevor man sich an die Ausführungen im Hauptteil macht. Im Schlussteil kommt es darauf an, mit einprägsamen Formulierungen das Redeziel noch einmal in komprimierter, verdichteter und intensivierter, gesteigerter Form darzulegen und damit eine bestimmte Stimmung, bestimmte Gefühle unter den Zuhörern zu erzeugen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, eine Rede abzuschließen. Dies kann z. B. geschehen durch

- eine Aufforderung zum Handeln;
- eine Zusammenfassung des Vorgetragenen;
- ein ausgewähltes Zitat, das die Meinung des Redners wiedergibt, z. B. eine Volksweisheit oder ein Dichterwort oder eine Sentenz, die man selbst prägt und in der der Kern der Rede zugespitzt ausgedrückt wird.

Der Schluss ist für das Gelingen einer Rede ebenso wichtig wie der Anfang. Mit ihm verabschiedet sich der Redner von seinem Publikum. Der letzte Satz sollte dem Hörer im Gedächtnis bleiben. Auch er sollte nicht vom Blatt abgelesen werden. Der Schluss geht mit ziemlicher Sicherheit unter, wenn man ihn erst kurz vor dem Verlassen des Rednerpults formuliert.

Zusammenfassung: Checklisten

Vorbereitung

	o. k.
1. Mit dem Thema beschäftigen und Quellen nutzen Fachleute – Literatur – Internet	<input type="radio"/>
2. Grobe Gliederung erstellen	<input type="radio"/>
3. Konzeption mit involvierten Personen diskutieren und abstimmen	<input type="radio"/>
4. Substanz ergänzen oder selektieren	<input type="radio"/>
5. Aktuelle Ereignisse und Zitate einbauen	<input type="radio"/>
6. Rede dem Zeitrahmen anpassen	<input type="radio"/>
7. Gut lesbares Manuskript fertigen, Zungenbrecher gesperrt schreiben (Elektronenzephalografie)	<input type="radio"/>
Aussprache von Fremdwörtern phonetisch dazuschreiben: Déjà-vu-Erlebnis – deschwü	<input type="radio"/>
8. Üben, feilen, optimieren Wortwahl – Stimme – Pausentechnik Mimik – Gestik – Blickverbindung	<input type="radio"/>

Konzeptionshilfen

	o. k.
1. Sprechen Sie Gemeinsamkeiten an, die verbinden und solidarisieren.	<input type="radio"/>
2. Erwähnen Sie besondere Verdienste, Erfahrungen und Vorhaben verdienter Personen.	<input type="radio"/>
3. Zeigen Sie Verständnis für Frauen, Männer, Kinder, Jugendliche, Senioren, Randgruppen, Besonderheiten und Eigenheiten.	<input type="radio"/>
4. Schlagen Sie Brücken zur Politik, Umwelt, Region, Religion, Kultur, zum Sport, Tierschutz, Wetter etc.	<input type="radio"/>
5. Stellen Sie Beziehungen zu aktuellen Ereignissen und Vorhaben her.	<input type="radio"/>
6. Berücksichtigen Sie die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.	<input type="radio"/>
7. Bringen Sie Gleichnisse und erzählen Sie passende Anekdoten.	<input type="radio"/>
8. Bauen Sie philosophische, technische, gesundheitliche, modische, finanzielle und fiskalische Hinweise ein, die Ihre Aussagen und Forderungen untermauern und von den Zuhörern als unterhaltsam und hilfreich empfunden werden.	<input type="radio"/>

Reden richtig halten

Der Redner und seine Zuhörer

Wer eine Rede hält, übt auf seine Zuhörer eine gewisse Wirkung aus. Welcher Art diese ist, hängt allein von ihm selbst ab. Man muss bereits bei der Ausarbeitung seine Zuhörer im Blick haben, sie gewissermaßen schon vom Schreibtisch aus ansprechen. Das gilt umso mehr für den Ernstfall! Trotz aller möglichen Hemmungen geht es für einen Redner immer darum, eine Beziehung zu seinem Publikum herzustellen, als sei es ein Gesprächspartner. Ein positives Verhältnis zu den Zuhörern, ein »Sympathiefeld«, das den Vortragenden und sein Publikum umspannt, ist wichtig für den Erfolg einer jeden Rede. Nicht nur, weil die Zuhörer »gnädiger« urteilen, wenn sie den Redner sympathisch finden, sondern auch, weil sie bereit sind, mitzugehen, mitzudenken, mitzufühlen. Jeder Schauspieler weiß, wie sehr das aktive Miterleben der Zuschauer das eigene beflügelt; und nichts demotiviert mehr als ein offensichtlich nicht zu motivierendes Publikum.

Stimme und Ton

Oft ist es schon die Stimme eines Sprechers, die viele Menschen nachhaltig beeindruckt, die sofort Sympathie weckt und auch von eventuellen Schwächen ablenkt.

Auf eine schlechte Artikulation reagieren anspruchsvolle Zuhörer alsbald mit Unbehagen, Antipathie oder Spott. Die Stimme ist ein Ausdrucks- und Darstellungsmittel und damit ein wichtiger Teil der Individualität. Sie ist etwas Urpersönliches. Sie lässt Schlüsse auf das Niveau und Wesen des Sprechenden zu. Profis lassen ihre Sing- bzw. Sprechstimme von Spezialisten schulen.

Eine große Rolle spielt die typische Verfassung, in der sich ein Sprecher befindet. Über die Stimme offenbaren oder simulieren Sprechende einen bestimmten Gemütszustand. Dies geschieht durch [gezielt eingesetzte] dramaturgische Effekte wie lautes, leises, hohes, schnelles oder langsames Sprechen.

Der Mensch kann sein Sprechen sehr variabel gestalten. Wer die Möglichkeiten der Lautbildung beherrscht, kann alle Register ziehen und beeindruckt situationsgerecht mit einer fröhlichen, traurigen, erregten, mitfühlenden, gelösten, warmen, beruhigenden, schmeichelnden, sinnlichen, dynamischen, wachen, kalten, spöttischen, brutalen, fordernden, aufpeitschenden, gleichgültigen, langweiligen, respektvollen, bittenden, ehrlichen, sachlichen oder anders wirkenden Stimme.

Wer sich zu schmalzig, gefühllos, überschwänglich, gestelzt, gebläht, gönnerhaft, leutselig oder arrogant präsentiert, wird ausgelacht oder ausgepiffen. Was unecht oder überzogen klingt, wird abgelehnt.

Der Klang der Stimme muss zur erwünschten Wirkung der Ausführungen passen. Von diesem dramaturgischen Effekt hängt es ab, ob der Vortragende bei den Zuhörern ankommt oder nicht. Bei Diskrepanzen zwischen Ton und Tenor einer Rede leidet die Glaubwürdigkeit des Sprechenden, bezweifelt das Publikum die Redlichkeit des Redners.

Mimik und Gestik

Der Redner unterstützt (oder torpediert) seine Rede und ihre Wirkung mit seiner äußeren Erscheinung. Sein ganzer Körper spricht mit. Viele Informationen des Redenden werden durch seine Körpersprache vermittelt.

Mimik und Gestik, Gesichtsausdruck und Handbewegung gehören zur Körpersprache. Diese »Hilfsmittel« hängen stark vom jeweiligen Temperament ab, können aber auch erlernt werden. Das ist leichter für die »Handhabung« der Hände als bei der Mimik. Denn Letztere wird stark vom Unterbewusstsein gesteuert. Trotzdem kann man auch den Gesichtsausdruck, insbesondere was Stirn- und Mundpartie angeht, »bewusst« sprechen lassen.

Der Mensch »redet« mit seinen Händen. Er hebt hervor, deutet an, weist hin und unterstreicht. Dies kann man in einem sprachlich übertragenen und einem konkreten Sinne verstehen. Durch den bewussten Einsatz der Hände können bestimmte Passagen einer Rede unterstrichen werden. Eine schlechte Rede wird zwar durch gekonnte Gestik nicht zu einer guten, aber durch eine entsprechende – nicht übertriebene! – Gestik lässt sich die Wirkung einer jeden Rede steigern.

Da man sich heute als Redner meist leger gibt, ist es keine Frage des Anstands mehr, ob man eine Hand in die Hosentasche stecken darf oder nicht. Man darf. Man sollte seine Hände aber genauso wenig darin vergraben wie hinter dem Rücken verschränkt halten, sonst nimmt man sich die Möglichkeit, sie zum Reden zu benutzen.

Ein guter Redner hält Blickkontakt zum Publikum. Nur wer sich den Augen der Hörer zuwendet, spricht ihr Herz an. Die Augen der Zuhörer verraten Abwesenheit, Langeweile, zeigen Aufmerksamkeit und Interesse. Nur, das ist oft das entscheidende Handicap, haben viele Redner Angst vor den Augenpaaren, die sie ansehen, und vermeiden darum den Blickkontakt. Was hilft dagegen? Aus der Schar der Zuhörer sucht man sich die Augen des Menschen heraus, von dem man glaubt, dass er es gut mit einem meint. An ihn richtet man zunächst scheinbar seine Rede. Hat man dann gleichsam festen Boden unter den Füßen, können die Augen wandern und auch

andere Menschen anschauen. Zudem hat das Gefühl, angesehen zu werden, auf den Zuhörer eine ungeheuer suggestive Wirkung: Er fühlt sich zur Aufmerksamkeit, zum aktiven Zuhören förmlich gezwungen.

Lampenfieber

Lampenfieber heißt, sich gehemmt fühlen. Es ist eine Form der Angst. Vor einer größeren Anzahl von Menschen zu stehen und zu ihnen zu sprechen ist vielen ein ungewohntes Ereignis. Viele Augenpaare starren den Redner an! Angst beschleicht ihn, etwas falsch zu machen, stecken zu bleiben oder sich nicht richtig ausdrücken zu können. Jedem Schauspieler ist Lampenfieber wohl bekannt, und er muss es immer wieder überwinden.

Lampenfieber ist meistens unangenehm und lästig, aber es kann auch Nutzen stiften. Denn es stachelt den Redner wie den Schauspieler zu besseren Leistungen an. Die innere Gespanntheit wächst und mit ihr die Konzentration. Was aber macht man, wenn die Angst zu groß wird und lähmt?

Übung und Routine helfen auch hier. Denn wer sich oft genug erfolgreich erprobt hat, weiß, was er kann. (Das kann sich dann wiederum nachteilig auswirken, wenn Routine zur Lässigkeit verleitet. Aber das ist ein anderes Thema.)

Außerdem können folgende Methoden Abhilfe schaffen:

- Tief und ruhig durchatmen und das nicht nur einmal.
- Autosuggestion mit dem Ziel, sich Mut zu machen: Ich kann reden. Ich beherrsche mein Gebiet. Ich habe schon ganz anderes bewältigt.
- Wenn möglich, sich die Ansichten der Gegner vergegenwärtigen. Nichts motiviert nämlich so sehr wie ein »heiliger« Zorn. Eine solche Motivation lässt Gedanken an Angst gar nicht aufkommen.
- Vor dem Beginn der Rede oder der Veranstaltung nicht an seine Rede denken und etwas anderes tun.
- Einen oder zwei freundliche Menschen aus dem Kreis der Zuhörer ausspähen und beim Reden sie oder ihn gezielt ansprechen.
- Eine gute Vorbereitung, die es erlaubt, gegebenenfalls das Wichtigste auch ohne Manuskript zu sagen.
- Wer frei spricht, sollte mindestens eine Stichwortliste bei sich haben, die ihn, wenn nötig, immer wieder an das rettende Ufer bringen kann. Er muss sie weder vorzeigen noch benutzen, er kann sich aber an ihr »festhalten«.

Kleines Rede-Einmaleins

12 mögliche Fehler – prüfen Sie Ihre Rede!

1. Formulieren Sie zu lange Sätze?

Nicht umsonst heißt es: Nebensätze bleiben Nebensätze. Sie sind tatsächlich oft Nebensätze. Bilden Sie lieber kurze Hauptsätze. Dies gibt Ihnen die Möglichkeit, nicht außer Atem am Ende des Satzes anzukommen.

2. Benutzen Sie zu lange Wörter?

Prüfen Sie einmal Ihren Wortschatz. Für viele Wörter gibt es kürzere Begriffe mit genau der gleichen Bedeutung.

Beispiele:

unter Zuhilfenahme von ...!	<i>besser:</i> mit
unter Ausnutzung von ...!	<i>besser:</i> durch
mit Ausnahme von ...!	<i>besser:</i> außer
Rückäußerung ...!	<i>besser:</i> Antwort
Fragestellung ...!	<i>besser:</i> Frage

Achten Sie jedoch darauf, dass Sie nicht zu einseitig werden und nur noch den Kurzbegriff verwenden. Die Sprache lebt. Dies sollten Sie Ihre Zuhörer fühlen lassen.

3. Sind Sie zu unpersönlich?

Beziehen Sie grundsätzlich die Zuhörer in Ihren Vortrag ein. Ersetzen Sie das unpersönliche Wort »man« möglichst oft durch das persönliche »Sie«.

Beispiele:

Man kann daraus lernen ...!	<i>besser:</i> Sie lernen hieraus ...
Auch wenn man noch nichts gehört hat ...!	<i>besser:</i> Auch wenn Sie noch nichts ...

4. Sind Sie zu unentschlossen?

Wie viele Konjunktive verwenden Sie in Ihrer Rede? Besonders bekannt ist die Formulierung: »Ich würde sagen, dass ...« Vergessen Sie diesen Vorspann ganz. Nur in Verkaufsgesprächen ist es besser zu sagen: »Ich würde sagen, dass Ihnen der Hut sehr gut steht, gnädige Frau!« Gefällt er nicht, so haben Sie sich noch nicht endgültig festgelegt.

5. Kommen Sie ohne übertriebene Höflichkeitsfloskeln aus?

In einem persönlichen Gespräch ist das »dürfen« eine Form der Höflichkeit (»Darf ich Sie zum Essen bitten?«). Es wirkt jedoch in einem Vortrag dominierend und belehrend (»Darf ich Sie um Ihre Aufmerksamkeit bitten?«). Außerdem verlängert dies – unnötig – Ihre Ausführungen.

6. Arbeiten Sie mit Modewörtern?

Überprüfen Sie, ob Sie bestimmte Begriffe nicht zu häufig anwenden. Selbst in einer kurzen Stellenanzeige tauchte gleich zweimal das Wort »echt« auf. Ist das nicht »echt gut«?

7. Sprechen Sie sehr oft in Passivform?

»Es wird gebeten, die Plätze einzunehmen.« Viel schneller wird es gehen mit dem Satz: »Ich bitte Sie, die Plätze einzunehmen.«

Statt »Es wird den Teilnehmern Dank gesagt« besser: »Wir danken den Teilnehmern.«

8. Behaupten Sie zu viel?

Wenn Sie behaupten – oder gar belehren –, bieten Sie zu viele Angriffsflächen. Versuchen Sie einmal mehr, Ihre Äußerungen in Frageform zu kleiden. Sie nehmen gleichzeitig die Spitze aus Ihren Äußerungen, wenn Sie das schlichte Wörtchen »auch« einbauen.

9. Stellen Sie nur geschlossene Fragen?

Wenn ich meinen Gesprächspartner aktivieren will, so stelle ich keine Fragen, die er mit einem Wort (ja, nein, vielleicht) beantworten kann.

»Haben Sie heute Zeit?« Antwort: »Ja.«

besser:

»Was machen Sie heute Nachmittag?«

Antwort: »Ich habe noch einige Aufträge zu bearbeiten.«

Handelt es sich also um einen höflichen Menschen (und davon gehen wir immer aus!), so wird er immer mit einem vollständigen Satz antworten. Es ist die offene Frageform, die immer mit einem Fragewort (wann, wie, wo, welche etc.) beginnt.

10. Verkaufen Sie sich schlecht?

Jeder Mensch glaubt, dass er der Mittelpunkt der Welt ist. Zwischenzeitlich gibt es jedoch über 6 Milliarden Mittelpunkte! Nicht, was ich kann, auch nicht, was wir leisten, sondern nur, was sie (die anderen) erhalten, interessiert. Also: den anderen mehr in den Vordergrund schieben.

11. Sprechen Sie zu schnell und ohne Pausen?

Überprüfen Sie einmal Ihren Bekanntenkreis. Wer zu schnell spricht, strebt besonders nach Anerkennung (Ausnahme: angeborene Eigenschaft). Sie können kaum zu langsam, aber fast immer zu schnell sprechen.

In Zukunft: je mehr Zuhörer, umso langsamer Ihre Sprechweise. Arbeiten Sie mit Pausen und überfordern Sie nicht Ihre Zuhörer. Wichtig ist, dass Sie die Pausen natürlich an die richtige Stelle setzen. Wie heißt es doch bei Schillers Tell:

»Der brave Mensch denkt an sich selbst zuletzt.«

Heute klingt es meist so:

»Der brave Mensch denkt an sich ... (Pause) ... selbst zuletzt.«

12. Halten Sie Blickkontakt?

Sie werden etwas gefragt, und schon weichen Sie mit Ihrem Blick aus, um sich besser konzentrieren zu können. Falsch! Schauen Sie Ihrem Gesprächspartner unbedingt weiter ins Gesicht. Nur so strahlen Sie Sicherheit und Überzeugungskraft aus.

Fazit:

Fangen Sie heute noch an: Achten Sie jeden Tag einmal ausschließlich auf Ihren Satzbau. Den nächsten Tag korrigieren Sie nur zu lange »Wortschöpfungen«. Sie werden feststellen, dass Sie nach kurzer Zeit Ihre rhetorischen Fähigkeiten entschieden verbessert haben. Viel Spaß dabei!

10 Todsünden – die absolut sichere Methode, einen Misserfolg zu erzielen!

Wer die folgenden 10 Punkte beachtet, der braucht sich um das Scheitern seiner Rede nicht zu sorgen, und sei der Inhalt noch so brilliant und tiefgründig.

1. Übertreiben durch Untertreiben

»Ich freue mich, dass Sie so zahlreich zu meinem Vortrag erschienen sind.«
(Der Raum ist jedoch nur spärlich besetzt.)

»Vielen Dank, dass Sie meinem Vortrag so angeregt zugehört haben.«
(Jeder Zweite im Raum konnte ein Gähnen nicht unterdrücken. Einige nickten begeistert ... ein.)

»Mit meinen bescheidenen Mitteln werde ich versuchen ...« (Sehr gefährlich, wenn ein Fachmann tiefstapelt. Das weckt Aggressionen.)

2. Sprechen Sie in langen Sätzen

Je kürzer jedoch die Sätze, umso geringer die Gefahr, dass Sie sich versprechen. Außerdem werden Sie durch den kurzen Satz gezwungen, langsamer zu sprechen. Die Stimme wird am Ende eines Satzes automatisch tiefer.

3. Entschuldigen Sie sich

»Ich habe mein Konzept vergessen, deshalb können Sie mich nicht aus dem Konzept bringen.«

»Entschuldigen Sie vielmals, dass ich mich nicht besser vorbereiten konnte.«
Wenn Sie nach einer Entschuldigung hervorragend sprechen, so wirkt dies negativ auf Ihre Zuhörer.

Umgekehrt: Haben Sie Schwierigkeiten mit Ihrem Vortrag, so bestätigen Sie nur das, was jeder Zuhörer nach Ihren Anfangsworten befürchtet.

4. Benutzen Sie möglichst viele Fremdwörter

Es klingt hervorragend, wenn Sie Ihre Rede mit zahlreichen und recht ausgefallenen Fremdwörtern »garnieren«. Eine Zeit stark im Schwang – bei Politikern – »die normative Kraft des Faktischen«.

5. Setzen Sie Füllwörter ein

Ein sehr beliebtes Füllwort ist das Wort »eigentlich«. Eine weitere Sitte ist der zu häufige Gebrauch des Konjunktivs: »Ich würde sagen, dass ...«
(In Rhetorikseminaren murmeln die Teilnehmer nach kurzer Zeit, wenn der Satz »Ich würde sagen ...« kommt: »Nun sagen Sie es doch endlich!«)

6. Führen Sie während Ihres Vortrages Privatdiskussionen

Bei Zwischenfragen und Zwischenrufen lassen Sie sich ruhig auf »Privatkrieg« ein. Konzentrieren Sie sich nur nicht auf die gesamte Zuhörerschaft.

7. Verstecken Sie sich hinter Ihrem Rednerpult

So können Sie auf keinen Fall von Ihren Zuhörern »erkannt« werden. Außerdem sehen Sie nicht so genau, was im Raum vorgeht.

8. Gestikulieren Sie mit Händen und Füßen

Nutzen Sie zusätzlich Ihr DIN-A4-Redemanuskript (rechte Hand), um Ihre Ausführungen zu unterstreichen. So können Ihre Zuhörer unter Umständen Ihre Nervosität am Zittern des Stichwortzettels ablesen.

9. Sprechen Sie ausführlich

Halten Sie sich nicht an vorgegebene Zeiten. (Viel Wahrheit liegt in dem Satz: Sie können über alles sprechen, nur nicht über 20 Minuten.)

10. Machen Sie doppeldeutige Aussagen

»Ich vermisse viele, die nicht hier sind«, oder verwenden Sie Tautologien wie »weißer Schimmel«, »letztes Schlusslicht«, das kann bestimmt zu einem unvorhergesehenen Heiterkeitserfolg führen. Es ist nur fraglich, ob Sie danach den Faden wieder finden.

Musterreden

Geburtstagsreden

Rede zum 85. Geburtstag der Mutter

Mein liebes Mütterchen, liebe Familie, liebe Freundinnen und Freunde, heute findet das zweite Geburtstagstreffen meiner Mutter statt. Dass es das zweite Treffen ist, beruht auf organisatorischer Vernunft und ist keine Wertigkeit des Herzens. Denn Sie, liebe Geburtstagsgäste, sind neben der Familie der wesentliche Lebensmittelpunkt meiner Mutter. Durch Sie wird erkennbar, was der Mensch zu einem erfüllten Leben braucht: nämlich *in* der Gemeinschaft und *für* die Gemeinschaft zu leben.

Genau dies zeichnet meine Mutter aus. Sie lebt für Gemeinschaften: für die Gemeinschaft der Ehe, der Familie, der Kirche und der Freunde aus der geografisch nahen und ferneren Nachbarschaft. Alle genannten Lebensbereiche haben ihren Anteil daran, dass meine Mutter eine solch fantastische Frau ist.

Mein Vater hat durch Zähigkeit, Fleiß, Ehrgeiz, Klugheit und Zielstrebigkeit unter schweren Nachkriegsbedingungen Erfolg und Wohlstand erreicht. Dabei entstanden für meine Mutter auch belastende Situationen, die, so glaube ich, aber auch zur Folge hatten, dass sie immer innovativ sein musste, heute souverän mit dem Computer umgeht, selbstverständlich und gut Auto fährt, bis vor einigen Jahren Ski und Wasserski gefahren ist, kegelt, wandert, den Garten bearbeitet und bis heute alle Büroarbeiten erledigt.

Dieser enorme Elan erfährt Nahrung durch die Familie, durch ihren christlichen Glauben und durch Sie, liebe Freundinnen und Freunde. Denn ich sehe nicht nur Nachbarschaft, sondern Freundschaft, gemeinsame Unternehmungen, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Anteilnahme und Zuneigung, Vertrauen und Wertschätzung. Diese Erfahrungen erhalten gesund und machen zufrieden und glücklich.

Der christliche Glaube war immer Bestandteil meiner Familie. Glaube kann auch kontraproduktiv sein, wenn er keinen Raum lässt für Andersdenkende. Bei meiner Mutter erlebe ich Glauben in bester christlicher Tradition. Ihr Umgang mit anderen Menschen ist geprägt von Hilfsbereitschaft und gelebter Nächstenliebe. Diese spüren und erfahren wir alle.

Jetzt ist ein guter Moment, dir, mein Mütterchen, für deine Liebe sehr, sehr zu danken und zu wünschen, dass wir sie noch viele Jahre erfahren dürfen.

Rede zum 80. Geburtstag eines Freundes

Lieber Siegfried,

der Anlass macht sich gut – spätestens in diesem Alter fängt man an, mit moralischen Begriffen zu hantieren. Ethische Begriffe dürfen als Würze eines kleinen Grußwortes keinesfalls fehlen. Dies passt zum Anlass des Tages, dies passt zu dieser Feierstunde und es passt erst recht zum Ehrentag des lieben Siegfried Huth. Für die Einladung, hier teilnehmen zu dürfen, möchte ich mich ganz herzlich bedanken und glaube dabei, in diesem Sinne für alle Anwesenden zu sprechen. Wir alle wissen es ganz bestimmt zu schätzen.

Nur über eine Bekanntschaft gelangt man zu einer Freundschaft, und ich kann nur bedauern, dass diese Wegstrecke erst im Februar 1997 anlässlich der Gründungsversammlung in Eibach begann. Seitdem hat sich für mich eine angenehme und sympathische Gemeinsamkeit mit dem Geburtstagskind entwickelt, von der ich mir gewünscht hätte, sie hätte schon ein paar Jahre früher begonnen.

Es ist gewiss keine Phrase, wenn ich behaupte, Siegfried praktiziert eine Treue gegen sich selbst. Aus dieser erwächst die Harmonie und die Kraft, mit der er seine selbst gesteckten und für richtig anerkannten Ziele verfolgt. Mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit bewältigt er seine Aufgaben und ist für sich selbst dabei demütig, bescheiden und geduldig. Es gibt zahlreiche ethisch-moralische Begriffe, die einem bei Siegfried einfallen können, doch will ich ihn hier auch nicht zu einem Heiligen hochstilisieren, er würde es selbst am wenigsten wollen. Aber Attribute wie Treue, Zuverlässigkeit und Pflicht passen ganz einfach zu diesem Manne.

Er fühlt sich, so glaube ich, einer Sache gegenüber außerordentlich verantwortlich – mehr kann man von niemandem verlangen –, nämlich seinem eigenen Gewissen. Dieses Gewissen wird geprägt von vier Kardinaltugenden, die schon von den griechischen Philosophen als bedeutsam erkannt wurden: Besonnenheit und Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit.

Dass er all das mit seiner Pfiffigkeit und seinem mitunter hintergründigen Humor, der niemals verletzt, zu garnieren mag, macht ihn zumindest für mich Profanen auf angenehmste Weise erträglich. Das Zusammensein mit ihm ist stets vergnüglich.

Ich weiß aber auch, wie schwer es ihm fällt, auch nur einen Gang herunterzuschalten; wie er manchmal gehetzt wirkt, als ob ihm die Zeit davonlief, die er braucht, um alles zu erledigen, was ihm das Potenzial seiner unermüdlichen Energie auferlegt. Ich glaube, lieber Freund, du hast deine Pflicht erfüllt und darfst dir die Freiheit nehmen, ein wenig mehr an dich selbst zu denken. Dazu wünsche ich dir die Erkenntnis, dass bei allem Zurückschauen und Vorausahnen auf die erbrachten Lebensleistungen und das, was du meinst, noch erbringen zu müssen, dir der aufrichtige Dank deines gesamten sozialen Umfeldes sicher ist.

Gottes Sonne, die auch auf deine Seele scheint, wird es dir erlauben, in Würde alt zu werden.

Eine offizielle Geburtstagsrede

Lieber Herr S.,
ich bin Ihrer Einladung gerne gefolgt. Denn uns verbinden seit 50 Jahren politische Ereignisse und gemeinsame Erlebnisse bei vielen Veranstaltungen. Spannend wurde es für Freunde und Gegner immer, wenn wir in Wahlveranstaltungen als Diskussionsredner gegeneinander antraten. Politisch waren wir konträr, im persönlichen Umgang jedoch fair.

Ihre Kolumnen habe ich mit Interesse gelesen – Ihre Ansichten allerdings nicht immer akzeptiert, aber respektiert. Schnell waren wir uns mit Heinrich Heine einig: »Die Freiheit der Meinung setzt voraus, dass man eine eigene Meinung hat.« Nun sind wir zwei alte Herren, die vergnügt zusammensitzen und voneinander wissen, dass sie ihren Überzeugungen treu geblieben sind. Solche nostalgischen Momente sind so wohltuend wie das Licht des Mondes, freundlich und friedlich.

Ich bin gerne zu der kleinen Geburtstagsrunde gekommen und freue mich über die Gelegenheit, Ihnen Respekt zu erweisen. Sie sind ein Mann der ersten Stunde und haben maßgebend die Humanitas und damit das Demokratieverständnis gefördert. Sie sind nun 80. Ihre Publikationen bleiben aktuelle und wertvolle Wegweiser für kommende Generationen. Ihr gesamtes Wirken fördert die Völkerverständigung und Vernunft im Umgang miteinander. Auf Ihre internationale Würdigung wurde schon in der Presse und von allen anwesenden Persönlichkeiten hingewiesen.

Wir sind keine Genossen, aber Gefährten der Erlebnisgeneration. Als ein solcher gratuliere ich Ihnen ganz herzlich zum runden Geburtstag und wünsche Ihnen für das nächste Dezennium Glück, Gesundheit und das gute Gefühl der Geborgenheit.

Rede zum Empfang der Geburtstagsgäste

Liebe Freunde und Freundinnen, Wegbereiter und Begleiter, liebe Familie,

*Dankbarkeit ist eine Tugend,
ziert das Alter und die Jugend.*

Trotz vieler Termine und Wetterrisiken ist die »Erbse« voll bis auf den letzten Winkel. Vielen Dank fürs Kommen und ein herzliches Willkommen!

Speziellen Dank verdienen Heike, Alex und alle Helfer für das professionelle und ideelle Engagement.

Ich habe mit meiner Rösi überlegt, wie wir meinen 80. Geburtstag zeitgerecht gestalten. Unsere bescheidene Hütte ist für einen großen Empfang zu klein. Es gab die Alternative: Geburtstag eskamotieren oder »Erbse« frequentieren.

Abtauchen ist nicht mein Ding,
Nie stille steht die Zeit,
der Augenblick entschwebt
und den du nicht genutzt,
den hast du nicht gelebt.

Also: Hic Rhodus, hic salta.

Am 18. haben wir hier abends mit einigen der vorgesehenen Gäste im kleineren Kreis gefeiert. Heute sind neben weiteren Freunden und Kollegen viele Würden- und Bürden-träger aus Partei, Politik, Parlament und sonstigen Institutionen anwesend. Einige sind wegen anderer Termine verhindert.

Dieser Geburtstag ist für mich eine psychologische Frischzellentherapie mit großer Langzeitwirkung, zu der alle Gäste beitragen.

Heute begrüße ich:

(Es folgt die Vorstellung der Gäste)

Über jeden Gast könnte ich noch viel Gutes sagen. Alle Damen und Herren sind interessante und charmante Persönlichkeiten mit großer Strahlkraft. Ich empfehle persönliche Gespräche. Neue Kontakte sind Aktivposten in der Tagesbilanz. Die Gästeliste erleichtert die Orientierung und Themenwahl.

Manchmal werde ich gefragt: »Was hast du alles erlebt und erlitten, aus- und angerichtet?« Nun, nicht alles hat geklappt. Es gab Höhen und Tiefen, Lachen und Weinen, Erfolge und Niederlagen, Frust und Freude. Viele Jahrzehnte ergeben ein kaleidoskopisches Konglomerat wechselnder Lebenssituationen. Schicksal oder Schuld lassen sich schwer entknoten.

Wenn mir noch genug Leben und Lust dazu bleibt, will ich einige prägende Lebensabschnitte selektiv und selbstkritisch aufschreiben. Titel: »Per aspera ad astra« oder »Auf rauen Wegen zu den Sternen«. Details will ich jetzt nicht zerbröseln. Ich war in beruflichen und öffentlichen Bereichen immer aktiv. Nun: ohne Fleiß kein Verschleiß. Alles hat seine Zeit. Heute bin ich ein Auslaufmodell. In Schillers »Maria Stuart« heißt es zwar: »Gehorcht der Zeit und dem Gesetz der Stunde«; da ich ab und an noch zu gebrauchen bin, gefällt mir aber Goethe mit seinem »Faust« besser: »Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern.« Oldtimer haben einen Zeit- und Seltenheitswert. Hin und wieder werden sie aktiviert. Nun ja, das Alter klappert, der Name klingt.

Ich will nicht länger monologisieren. Dialoge sind spannender und informativer. Ich wünsche allen noch einige putzmuntere und erlebnisträchtige Stunden:

Gewinn für den Geist,
Glanz fürs Gemüt
und Genuss für den Gaumen.
Danke fürs Zuhören.

Reden bei familiären Anlässen

Rede des Brautvaters

Liebe Kinder! Verehrte Gäste!

Für einen Brautvater ist dies sicherlich einer der schwersten Tage seines Lebens. Zuerst muss er seine Tochter hergeben und am Ende auch noch dafür bezahlen. Zu allem Übrigen soll er nun eine froh gestimmte Rede halten! Ist dies nicht alles ein wenig zu viel verlangt?

Aber Spaß beiseite! Liebe Tochter, lieber Schwiegersohn, zu eurer grünen Hochzeit darf ich euch unseren allerherzlichsten Glückwunsch aussprechen! Mögen Glück und Zufriedenheit euch stets auf eurem gemeinsamen Lebensweg begleiten. Und wenn auf Dauer sich noch ein kleiner Wohlstand dazugesellt, wäre das ganz sicher auch nicht verkehrt.

Zwei schöne gemeinsame Jahre liegen nun schon hinter euch, hoffentlich Zeit genug, euch gegenseitig kennen zu lernen, euch zu akzeptieren mit allen Angewohnheiten, den guten wie den nicht so guten, und zu lernen, wie ihr am besten darauf reagiert, ohne den anderen zu verletzen. Und wenn man euch so ansieht oder euch zuhört, spürt man sehr schnell, dass ihr euch gut versteht, auch ohne viel zu reden. Ihr könnt mit der Gewissheit ins Eheleben starten, dass ihr mit dem vertrauten und verlässlichen Partner alle künftigen Probleme meistern werdet. Und diese Sicherheit ist eine ganz entscheidende Säule für die Stabilität einer harmonischen Zweierbeziehung.

Ihr werdet euren Weg schon gehen! Diese Überzeugung ist es schließlich, die – um auf meine Anfangsbemerkung zurückzukommen – es einem geplagten Brautvater dann doch leicht macht, diesen Tag froh mitzufeiern.

Liebe Tochter, lieber Schwiegersohn! Dies ist ein schöner und ein wichtiger Tag in eurem gemeinsamen Leben. Lasst uns alle zusammen ein Glas darauf leeren. Mögen alle Wünsche, Hoffnungen und Träume, die ihr an diesem Tag habt, für euch in Erfüllung gehen! Wir halten euch ganz fest die Daumen!

Rede zur goldenen Hochzeit der Eltern

Liebe Eltern!

Ihr feiert heute das Jubiläum eurer fünfzigjährigen Ehe. Fünfzig Jahre Ehe sind fünfzigmal 365 gemeinsame Tage mit allem, was dazugehört, mit ihren Höhen und Tiefen, Hoffnungen und Enttäuschungen, mit Freud und Leid. Fünfzig Jahre Zusammenleben, das bedeutet: 18 262 Tage in Liebe vereint. Bedenke ich, wie schwierig es ist, einige Tage mit Freunden zusammen zu sein, ohne dass es zu gelegentlichen Reibereien kommt, dann gestehe ich: Das ist eine Leistung.

Natürlich, ohne Schrammen und Auseinandersetzungen konnte das nicht abgehen. Aber eure Liebe hat darunter nicht gelitten, wie ich es selbst bei vielen Erlebnissen mitbekommen habe und hier vor den Ohren eurer Freunde bezeugen möchte. Ihr habt den Spruch beherzigt, den Streit zu beenden, bevor die Sonne untergeht, und das Gute wahrzunehmen, wo es sich zeigt.

Zu den guten Ereignissen in eurem Leben zähle ich die Geburt eurer Kinder, die ihr euch so sehnlich gewünscht hattet. Ob wir drei wirklich euren Wünschen immer entsprochen haben, weiß ich nicht. Das lasse ich lieber offen. Aber wir alle waren Wunschkinder, wir merken es noch heute. Dafür möchten wir euch herzlich danken.

Dennoch blieben die Sorgen nicht aus. Wie könnte das auch anders sein? Krankheiten und nicht nur solche, die man als Kinderkrankheiten bezeichnet, haben euch in Angst versetzt, auch die üblichen Schulprobleme suchten euch heim.

Von euch beiden ist zu sagen: Jeder hat den Partner bekommen, den er gern wollte. Du, Vater, hast die Frau an deiner Seite, die mit dir gewachsen ist und in den gemeinsamen Jahren immer zu dir gehalten hat, wenn du glaubtest, du müsstest resignieren, weil die angestrebten Ziele in weite Ferne zu entschwinden schienen. Du, Mutter, darfst mit dem Lebenspartner zusammen sein, der ein großes Verständnis für deine vielen Interessen und Hobbys aufbringt. Und ihr beide konntet euch einen Freundeskreis schaffen, der sich, so glaube ich, sehen lassen kann. An den vielen Geschenken und Glückwünschen und an den fröhlichen Gesichtern am heutigen Abend ist das abzulesen.

Nach Vaters Pensionierung habt ihr ja dann noch vieles nachgeholt, was euch früher zeitlich nicht möglich war. Auch jetzt noch gehört eure Zeit euch, bald allerdings werden die vier Urenkel ihre Uroma und ihren Uropa stärker als bisher fordern.

Zu dem Wunderbaren eurer Ehe sind auch die Bereitschaft und der starke Wille zu zählen, gemeinsam älter zu werden. Eine gute Ehe, die unter dem Zeichen der lebenslangen Bindung geschlossen wurde, ist eben durch die Absicht geprägt, jederzeit zusammenzuhalten.

Stopp! Jetzt muss ich es doch wohl noch einmal betonen, damit unsere Freunde keinen falschen Eindruck bekommen. Harmonisch zugegangen ist es bei uns nicht immer. Beileibe nicht! Fast müsste ich sagen, das Gegenteil ist richtig. Denn zwischen den Eltern gab es viele Auseinandersetzungen. Vom Anzug, den der Vater anzuziehen hatte, bis zum Reiseziel war alles umstritten. Auch in politischen Fragen war man oft geteilter Meinung. Aber das war immer nur bis zur Abklärung des Problems so. Man konnte über alles miteinander reden. Es gab keine Tabus und keine übergestülpte Meinung. Die besseren Argumente sollten siegen. Das galt auch für die Einwände der Kinder! Wir Kinder sind so in einer freiheitlichen und großzügigen Atmosphäre aufgewachsen. Dafür sind wir euch von Herzen dankbar!

Liebe Freunde, bitte erhebt euch von euren Plätzen, ergreift eure Gläser und stoßt mit uns auf das Wohl unserer Eltern an!

Rede eines Paten zur Taufe

Lieber Julian!

Du bist erst einige Wochen alt und noch entsprechend klein, aber unter den vielen großen Leuten schon das zweite Mal in deinem Leben die Hauptperson.

Wir haben deine Geburt mit Spannung erwartet. Am 28. Februar, genau um 12.16 Uhr war es so weit: Ein kleiner, noch etwas zerkrautschter Erdling fing an, sich mit der Welt vertraut zu machen. Das war ein großes Ereignis, und du warst – noch vor Mama und Papa – in dieser Dreierbeziehung tonangebend. Heute, am Tag deiner Taufe, bist du wieder Mittelpunkt und – nicht zu überhören – energischer Verfechter deiner Rechte; so ein Durchsetzungs- und Behauptungstraining nervt schon mal die anderen, ist aber nützlich für dich.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir dir ganz herzlich zu deinen prächtigen Eltern gratulieren, die wir schon lange kennen und mögen; sie gehören zu unseren besten Freunden.

Wir, lieber Julian, werden nun auch bald miteinander vertraut, wir wollen deine Entwicklung erleben, uns daran erfreuen und nach Kräften zu deinem Wohlergehen beitragen. Fürsorge gehört auch zu den Pflichten der Paten, die Jutta und ich heute für dich geworden sind.

Na ja, bis du das alles so richtig erfassen und alle Menschen deiner Umwelt unterscheiden und einordnen kannst, wird noch ein Weilchen vergehen.

Später wartet dann die große weite Welt auf dich; du kannst sie mitgestalten, das Rüstzeug schlummert in dir, und viele Segenswünsche begleiten dich. Von der Zukunft wissen wir nur, dass sie kommt – darauf ist Verlass; wir wissen nicht, was sie bringt. Diese Ungewissheit ist eine große Chance, denn du und die vielen anderen

deiner Generation, ihr alle werdet einmal für unsere Erde und was darauf geschieht verantwortlich sein. Da gibt es eine Menge zu verbessern.

Aber nun sei erst einmal ein drolliges und vergnügtes Baby, werde ein fröhlicher kleiner Junge in einer möglichst friedlichen Welt. Für die weiteren Stationen deines Lebens lassen wir uns dann neue Reden einfallen.

Jetzt trinken wir auf dein Wohl und das deiner Eltern.

Zum Schönsten auf Erden gehören süße Babys und glückliche Eltern.

Rede des Hausherrn zur Hauseinweihung

Liebe Freunde!

Habt alle zunächst herzlichen Dank, dass ihr gekommen seid. Gabi und ich freuen uns über eure Anwesenheit, natürlich auch über die vielen bunten Blumensträuße und die nützlichen Mitbringsel zum Essen, Trinken und für den Garten, die ihr zur Einweihungsfeier mitgebracht habt.

Herzlich begrüßen möchte ich in unserer Runde auch Gabis Patenonkel, der den weiten Weg aus Süddeutschland herauf zu uns Nordlichtern gefunden hat, um bei diesem Fest dabei zu sein. Danke, lieber Onkel Karl, für diese Geste der Verbundenheit. Hoffentlich gefällt dir unsere neue Behausung. Schließlich hast gerade du mit den Ausschlag gegeben, dass wir uns entschlossen haben, als Nichtfachleute und obendrein mit linken Händen begabt, diesen Schritt zum Eigenheim zu tun. Du hast uns den ersten Entwurf, der unseren Einkommensverhältnissen entsprechen sollte, gezeichnet.

Hier und vor euch allen möchte ich ein großes Dankeschön meiner Gabi sagen; ohne sie hätte ich niemals diesen schweren Schritt zu den eigenen vier Wänden gewagt. Denn das ist schon ein Abenteuer, wie viele von euch am eigenen Leib erfahren haben. Gabi hat mir immer wieder Mut gemacht, wenn ich dachte, wir schaffen es finanziell doch nicht. Sie hat die Pläne mitgestaltet. Sie hat die endgültige Größe und Lage der Zimmer bestimmt, die Kacheln ausgesucht, die Farben festgelegt und alles mit den Handwerkern besprochen. Sie war ständig auf der Baustelle zu finden.

Ich konnte nur aus der Ferne Rat erteilen. Manch ein Nachbar hat sicher gedacht: Gibt es den Mann überhaupt? Aber ihr wisst, ich musste gerade zu dieser Zeit geschäftlich nach Japan und konnte mich wirklich um gar nichts kümmern. Und obwohl ich weiß, was für eine patente Frau meine Gabi ist, habe ich mir in der Ferne doch oft Sorgen gemacht, ob sie allein mit alledem fertig werden würde. Heute aber kann ich nicht anders, als mich zu freuen, dass alles so geworden ist, wie es jetzt vor uns steht. In den Sprüchen Salomos heißt es: »Durch weise Frauen wird das Haus erbaut.« Dieses Wort habe ich gerne beherzigt. Ihr werdet sehen: Ich tat gut daran!

Euch allen möchte ich noch einmal in besonderer Weise meinen Dank sagen. Denn durch euer Verständnis sind keine Risse in unsere Freundschaft gekommen. Über Monate hinweg haben wir keine Einladungen aussprechen können. Doch heute sollt ihr entschädigt werden. Mögen euch die aufgetischten Speisen und Getränke gut bekommen! – Das Haus steht euch zur Besichtigung offen. In diesem Sinne:

Seid willkommen, liebe Gäste,
in diesem Haus zum frohen Feste!
Erhebt das Glas! Es soll euch munden.
Habt Dank, dass ihr euch eingefunden!

Trauerreden

Rede am Grab eines Freundes

Liebe Freunde!

Er ist fortgegangen, und, was am meisten schmerzt, ohne Abschied. Wir hätten einander noch viel zu sagen gehabt, wie immer, wenn wir zusammen waren. »Wir werden noch viel miteinander sprechen«, sagt ein Gefühl in mir.

Er ist zu früh gegangen, für mich wenigstens. Wie er jetzt darüber urteilt, wissen wir nicht; wir wissen ja nichts wirklich über das Ziel seiner Reise.

»Er ist zu früh gegangen«, sagt mir mein Gefühl. Und dies zeigt mir an, wie selbstsüchtig unsere Trauer ist. Unser Leben ist nicht beständig, wie wir uns vorzugaukeln versuchen. Unsere Freunde sind bestenfalls ein Geschenk, eigentlich eher, wie alles, eine Leihgabe, die wir eines Tages wieder zurückgeben müssen.

Der Gedanke an den Tod war ihm nicht fremd. Der Tod hatte etwas Tröstliches für ihn. Darum glaube ich auch, dass er, wenn er uns an seinem Grabe sieht, wo immer seine Seele auch sein mag, lächelt. »Ach, ihr –«, würde er sagen und uns liebevoll zu-zwinkern.

Sicher, er verschloss nicht die Augen vor den dunklen und selbstzerstörerischen Seiten der Menschheit; trotzdem war er ein heiterer, lebenslustiger Optimist. – Gegen das »trotzdem« würde er freilich protestieren. »Gerade deswegen«, würde er sagen, »gerade weil der Tod für mich zum Leben gehört, weil Liebe und Tod die Grenzerfahrungen sind, aus denen ich meine Maßstäbe beziehe.«

Er war ein Mensch voller skurriler Einfälle, liebevoller Spötteleien, bissiger Pointen. Er konnte mit schauspielerischer Verve reden, einen in seiner galoppierenden Begeisterung mitreißen, mit seiner fast jungenhaften Fröhlichkeit anstecken und – nachdenkliche Fragezeichen setzen, Sätze und Wörter hinterfragen, auf letzter Genauigkeit und Wahrhaftigkeit bestehen.

Er war von einem unstillbaren Wissensdurst erfüllt, war vielseitig interessiert, geradezu enzyklopädisch gebildet. Und doch – wenn man sein Wissen, seine Weisheit bewunderte, dann wunderte er sich. »Gepflegte Halbbildung«, mehr ließ er als Prädikat nicht zu. Er nahm sich nicht gerade wichtig; bescheiden und selbstironisch trat er einem entgegen. Unduldsam und boshaft pflegte er nur gegenüber denjenigen zu werden, die, von keinem Zweifel beirrt, Halbwahrheiten und Scheinwissen für der Weisheit letzten Schluss ausgaben. Über Intoleranz, Borniertheit und Gewalttätigkeit, über die »krankhaft Gesunden« mochte er verzweifeln.

Er schrieb gern lange Briefe: jeder ein Kunstwerk, jeder so, als säße er einem gegenüber. Doch er litt darunter, dass die Antworten immer seltener wurden, immer öfter bloß mitteilten. Lebhafter Gedankenaustausch war sein Lebenselixier. Nun, da er tot ist, wird mir erst deutlich, wie sehr wir Lebenden uns im Grunde anschweigen, selbst wenn wir reden. Er aber, er prägte unendlich viele Gedanken und Sätze, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Ich bin, glaube ich, nicht der Einzige, der ihn unablässig zitiert, ihn nicht »in Ruhe lässt«, so würde er vielleicht spöttisch sagen – vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir vermissen seine Stimme. – Und fortwährend gehen mir die Verse von Claudius durch den Kopf:

»Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.«

Rede bei der Trauerfeier für einen Kollegen

Hochverehrte Hinterbliebene!
Liebe Trauergemeinde!

Unter allen Grenzen, die dem Menschen in jungen Jahren ebenso wie im hohen Alter gesetzt sind, ist der Tod die endgültige. Die Nachricht vom Hinscheiden eines Menschen, der uns über lange Jahre hinweg nahe stand, wirkt wie ein plötzlicher, kalter Schatten. Man fröstelt, erschauert – und die bewusst gewordene Vergänglichkeit alles Irdischen bedrückt das Herz. Stumm und ratlos stehen wir vor diesem Ereignis,

und für die unmittelbar Betroffenen finden wir nur schwer die richtigen Worte des Trostes.

Wir alle verlieren in dem Verstorbenen einen väterlichen Freund. Seine schlichte, aufrechte und von hohem Verantwortungsgefühl getragene Persönlichkeit verbarg hinter äußerer Zurückhaltung große Warmherzigkeit. Wir wussten und wissen, dass hinter seinem Tun der eine Wunsch stand: seine Kraft zum Wohle all derer einzusetzen, mit denen er sich verbunden fühlte. Wen er seiner Freundschaft für würdig hielt, der durfte ihm vertrauen. In den rund dreißig Jahren seines Wirkens als Mitbegründer und Mitinhaber unseres Werkes hat er uns gezeigt, wie ein erfülltes Leben aussieht. Es ist ein Leben der Liebe, der Arbeit und der Fürsorge.

Und so stehe ich hier im Namen der Familie und im Namen der Mitarbeiter unseres Hauses, um ihm, der von uns gegangen ist, in dieser Stunde Worte des Dankes nachzurufen: Wir danken dir für das Vorbild der Pflichterfüllung. Wir danken dir dafür, dass du stets mit Rat und Tat zur Hilfe bereit warst. Wir danken dir für deine unerschütterliche Treue. Wir werden dich nicht vergessen – denn es bleiben Liebe und Verehrung.

Rede zum Tod eines Vereinskameraden

Liebe Jutta!

Liebe Vereinskameraden!

Wir trauern. Unser geehrter und geliebter Vereinskamerad, unser Michael G., wurde nach langer, schwerer Krankheit aus unserer Mitte gerissen. Wir trauern mit dir und deiner Familie, liebe Jutta, und sprechen dir und den Deinen unser Beileid aus. Im wahren Sinn des Wortes leiden wir mit euch! Auch uns trifft dieser Verlust schwer.

Und doch sollten wir trotz des endgültigen Abschiedes eigentlich nicht von Trauer sprechen. Unser Michael hätte davon nichts wissen wollen. Er sprach so offen von seinem Tode, dass wir alle ohne Befremden mit ihm über dieses Thema reden konnten. Er wollte heim, wie er es nannte. Es war sein Glaube, der ihn mit dieser Kraft zum Sterben ausrüstete. Es wäre darum auch ganz verkehrt, würden wir in dieser Abschiedsstunde von dem Schmerz sprechen, der ihn heimgesucht hat. Vielmehr müssen wir jetzt damit fertig werden, dass unser lebenslustiger Michael nicht mehr unter uns ist. Zu lernen haben wir auch von ihm, wie man eine schmerzhaft Krankheit erträgt. Er hatte keinen Grund, lustig und fröhlich zu sein. Und wie sehr war er es trotz allem!

Viel ist ihm im Leben zerschlagen worden, und doch hat er ein Leben voller Hoffnung geführt. Vorzeitig aus dem Zweiten Weltkrieg als Verwundeter heimgekehrt, hat er seine pommerische Heimat beim Einmarsch der Roten Armee verlassen müssen. Auf der Flucht verlor er seine erste Frau und auch seine beiden Kinder durch Typhus. Mit nur einem Koffer kam er dann Ende 45 bei Verwandten im Westen an. Hier musste er buchstäblich von vorn beginnen. Er baute seinen Handwerksbetrieb mit seiner Hände Arbeit, mit Fleiß und Hingabe auf. Obwohl ihm die Arbeit sehr viel bedeutete, war sie ihm nicht alles. Denn seine Lebenswerte suchte er woanders. Er fand sie im Kreis von Gleichgesinnten, auf die er in seiner evangelisch-lutherischen Kirche am Orte stieß. Hier fand er auch seine Frau, dich nämlich, liebe Jutta.

Zugleich gehörtet ihr *auch* zu uns, zu unserem Kleingartenverein. Wenn wir es richtig gesehen haben, wart ihr ein glückliches Paar. Das haben wir besonders in der Zeit gemerkt, als du, Jutta, eine viele Monate dauernde Krankheit durchzustehen hattest. Damals wurdest du allein von deinem Mann gepflegt, man muss wohl sagen, gesund gepflegt.

Unser Michael war ein Mann, der mit seiner Fröhlichkeit andere anstecken konnte – sogar als er auf dem Krankenbett lag und wir ihn besuchten. Er war es, der uns – und sich selbst – seelisch aufrichtete. Wir gingen heiter gestimmt nach Hause. Wo und wann werden wir so etwas je wieder erleben?

Was können wir tun? Wir werden ihn in ehrendem Andenken behalten, das ist eine Selbstverständlichkeit, und wir wollen ihm danken für alles, was er uns gegeben hat, danken vielleicht auch, indem wir ihm nacheifern. Das ist zwar nicht immer leicht möglich; jeder hat seinen eigenen Glauben; dennoch, den Sinn des Lebens nicht allein in materiellen Werten, sondern auch im Einsatz für andere zu sehen, das könnten wir gut von ihm lernen.

In diesem Sinne wollen wir des Toten gedenken. Möge er in Frieden ruhen.

Reden in Vereinen und Verbänden

Rede anlässlich der Mitgliederversammlung eines Sportvereins

Liebe Sportkameradinnen und -kameraden!

Seid alle herzlich willkommen zu unserer diesjährigen Mitgliederversammlung. Es ist schön, so viele bekannte Gesichter wiederzusehen und dadurch die Bestätigung zu erhalten, dass ihr unserem Verein die Treue bewahrt.

Ein Jahr ist um. Der Vorstand muss wieder einmal einen Rechenschaftsbericht vorlegen. Er tut das gern. Aber in diesem Jahr muss er euch doch auch einige Tatsachen mitteilen, die sicher nicht alle froh stimmen werden. Der Gesamtvorstand hat seinen Vorsitzenden beauftragt, die Probleme ganz allgemein auf der heutigen Mitgliederversammlung anzusprechen. Zu den einzelnen Sparten werden dann die jeweiligen Fachleute detaillierter Stellung nehmen.

Zunächst soll über das Gute des vergangenen Jahres berichtet werden. Unsere sportlichen Erfolge haben allgemein bei unseren Freunden Anerkennung gefunden und waren für unseren Verein vielversprechend. Aber ich mache keinen Hehl daraus, dass sich der Vorstand gerade bei den aktiven Herren- und Damenmannschaften noch mehr erhofft hatte. Immerhin – wir konnten unsere Plätze in der A- und B-Liga halten, wenn auch keinen Platz dazugewinnen.

Dafür waren die Leistungen unserer Mädchen und Jungen hervorragend. Die Platzierungen lagen weit über dem Ergebnis des Vorjahres. Das hat seinen Grund sicher darin, dass wir die Zusammenarbeit mit den Schulen noch aktiver betreiben als in der Vergangenheit. Ich will jedoch nicht vorgreifen, denn unser Sportwart wird Näheres hierzu berichten.

Nichts Gutes habe ich über unsere finanzielle Situation zu sagen. Infolge des Umbaus der Sportanlagen sind alle unsere finanziellen Polster, die wir uns im Laufe der vergangenen Jahre zugelegt haben, aufgebraucht. Wir haben die Entscheidung zur Renovierung der Sportanlage im letzten Jahr getroffen und müssen nun dazu stehen. Der Umbau hat viel mehr Geld gekostet, als wir zunächst dachten. Das kommt daher, dass wir unseren ursprünglichen Entwurf nachbessern mussten, als schon ein Teil des Umbaus fertig war. Das war zwar weitestgehend Schuld des Bauunternehmers, ein Teil der Mehrkosten jedoch bleibt trotzdem an uns hängen. Aber zulasten unserer Aktiven und unseres Wettkampfprogramms darf der Umbau nicht gehen.

Die Kasse ist zwar leer, aber wir brauchen Geld, um unsere Bauschulden abzutragen, unsere Wettkämpfe durchzuführen, Trainer zu bestellen und Fahrtkostenzuschüsse gewähren zu können. Darum hat sich der Vorstand schweren Herzens dazu entschlossen, den Antrag auf eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge zu stellen. Ohne eine Erhöhung der Jahresbeiträge werden wir unser Defizit nicht ausgleichen können. Die Einzelheiten wird euch nachher unser Vereinskamerad D. W. erläutern. Er ist Wirtschaftsprüfer und kennt sich aus.

Da ich schon einmal beim Klagen bin, schließe ich einen weiteren Punkt an, der den Vorstand seit Langem beschäftigt. Ich tue das deshalb heute, weil ich endlich einmal wieder viele unserer jungen Mitglieder begrüßen kann. Seit Jahren haben wir bei Vorstandswahlen keine Bereitschaft bei unseren jüngeren Vereinsmitgliedern gefunden, Ämter zu übernehmen. Aber wir brauchen junge, engagierte Mitglieder für den Pos-

ten des Schriftführers, des Schatzmeisters, des Sportwarts und für die Bewältigung anderer Aufgaben. Ich spreche darum besonders unsere Jugend an. Bitte, kommt und stellt euch für diese Aufgaben zur Verfügung, sei es im Vorstand oder in den anderen Gremien, vom Festausschuss bis zur Betreuung unserer Kinder- und Jugendabteilungen.

Entnehmt meinen Worten bitte nicht, dass sich eine dramatische Situation anbahnt. Noch ist alles in Ordnung. Aber bei der nächsten Vorstandswahl, in der fast alle Positionen neu besetzt werden müssen, brauchen wir eure Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Engagiert euch und lasst den Verein nicht im Stich! Wir leugnen nicht, dass die Übernahme solcher Tätigkeiten Zeit kostet. Aber alle unsere Opfer kommen letztlich der guten Sache unseres Vereins zugute, den wir über uns hinaus für unsere Kinder und Kindeskinde erhalten wollen. Denn unser Sportverein gehört seit Jahrzehnten zu unserer Gemeinde wie der Gesangverein oder die Schule auch.

Macht euch klar: Dies ist auch euer Verein. Darum verschließt euch nicht, gebraucht euren Verstand und nehmt die Chance wahr!

Rede zur Ehrung eines verdienten Vereinsmitglieds

Lieber Fritz! Liebe Sangesfreunde!

Ja, so offiziell kann ich werden, wenn ich als Chorvorstand jemanden ehren soll. Doch was heißt hier jemanden? Dich wollen wir ehren, lieber Fritz!

Auf den Tag vierzig Jahre singst du nun im Liederkranz den ersten Bass. Als du hier anfangst zu singen, konnte ich gerade mal sprechen. Mein Wortschatz hat sich zwar seitdem kräftig erweitert, aber ich muss mich trotzdem ordentlich anstrengen, wenn ich eine Rede auf einen so großartigen Sangesbruder wie dich halten will.

Vierzig Jahre immer dabei – da mag wohl, wenn man das zusammenrechnet, ein halbes Jahr Dauersingen herauskommen. Man stelle sich das vor: vierzig Jahre – und kein bisschen heiser!

Fritz ist so etwas wie der gute Geist des Liederkranzes. Nicht weil er immer wieder für geistvolle Getränke aus der eigenen Brennerei sorgt, sondern weil er mit allen gut kann und auch schon mal die Chorstunde in die Hand nimmt. Erinnern wir uns an damals, als unser Dirigent Karl-Heinz nach einem Autounfall fast ein Jahr lang ausfiel.

Nichts kann ihn beeindrucken, unseren Fritz. Schon gar nicht die feinen Herren, die unseren Dorfkrug zu einer Nobelherberge umbauen wollten. Unseren Saal wären wir dann los gewesen. Fritz, gar nicht faul und noch dazu damals Bürgermeister,

setzte sich erst mit den Herren an den Tisch und soff sie einfach unter denselben. Dann setzte er sich durch und die Herren ins Taxi Richtung Stadt. Ein Hoch auf Fritz – der Krug und wir bleiben »up ewig ungedeelt«!

Nun liegen hier neben mir auf dem Tisch etwas Flaches und ein Kästchen. Das Flache ist die Ehrenurkunde für dich, lieber Sangesbruder, und in dem Kästchen ist die goldene Ehrennadel. Lass sie dir ans Revers stecken! Nicht die Urkunde, die Nadel natürlich!

Fritz ist wirklich »unser Fritz«. Denn wir brauchen ihn nur mit seinem Hof, seiner Familie und seiner Sportschau zu teilen. Sonst ist er immer für uns da. Und das nicht nur als Sänger, sondern auch als Freund.

Und weil wir alle darin übereinstimmen, stimmen wir alle nun ein »Hoch soll er leben!« an. Aus voller Kehle! Und wenn die leer gesungen ist, füllen wir Flüssiges nach – auf dein Wohl!

Rede anlässlich eines Feuerwehrjubiläums

Sehr geehrte Ehren- und Festgäste!

Liebe Kameradinnen und Kameraden!

Herzlich willkommen zu unserer Jubiläumsveranstaltung.

Heute ist ein Festtag für die freiwillige Feuerwehr unserer Gemeinde, aber auch für die gesamte Bevölkerung, denn ihre Feuerwehr feiert heute einen runden Geburtstag, sie feiert ihr 50-jähriges Bestehen.

Ich könnte jetzt die Chronik unserer Wehr verlesen und den derzeitigen technischen Standard aufzeigen, dazu verdiente Persönlichkeiten würdigen, die unsere Wehr im Laufe der Jahrzehnte geprägt oder gefördert haben. Das alles, meine Damen und Herren, können Sie ausführlich und bebildert in der Festschrift nachlesen. Auch die Namen der Autoren dieser Dokumentation sind darin der Nachwelt erhalten. Hervorheben möchte ich nur, dass wir seit 19.. eine einsatzfreudige Jugendgruppe haben, der auch Mädchen angehören, die den Jungen an Können und Mut absolut ebenbürtig sind.

Ich habe zu danken:

- meinen Vorstandskameraden und allen Chargen, die besondere Verantwortung tragen
- allen Mitgliedern, Alt und Jung, die in treuer Pflichterfüllung der Gemeinschaft dienen

- allen Förderern, die uns finanziell unterstützen
- der Gemeindevertretung und der Gemeindeverwaltung für die vertrauensvolle Zusammenarbeit (einige Mandatsträger sind als aktive Mitglieder uniformiert unter uns)
- befreundeten Organisationen und Verbänden – der Polizei, dem Technischen Hilfswerk, dem Roten Kreuz
- und nicht zuletzt allen benachbarten Wehren für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und Verlässlichkeit bei gefährlichen Einsätzen

Mein Dank gilt auch allen Wehren und Vereinen von hier und aus der Nachbarschaft, die mit uns feiern und uns durch Darbietungen informieren oder unterhalten und uns dadurch in die richtige Stimmung versetzen, ebenso allen offiziellen Repräsentanten der Parteien, Kommunen, Kirchen, Wirtschaft, überhaupt allen Menschen, die hier sind, sich mit uns verbunden fühlen und unserem Fest Bedeutung geben.

Einen ganz speziellen Dank, liebe Kameraden, sage ich unseren Frauen, die für unseren Dienst immer Verständnis zeigen und somit auch Anteil an unserer Ausbildung und Leistung haben. Diesem Dank folgt nun ein schlichtes Versprechen: Wir werden weiterhin Gesundheit und Leben aller Bürger, ihr Hab und Gut schützen und erhalten helfen, bergen und retten, soweit es in unserer Macht steht.

Damit wir dieses Versprechen halten können, appelliere ich an die Jugend, aktiv bei uns mitzuarbeiten, an alle aktiven Kameraden, weiterhin in treuer Feuerwehrkameradschaft zusammenzustehen, an alle Mitbürger, die Macht, Einfluss und Möglichkeiten haben, uns zu unterstützen, dies auch zu tun.

Und nun, meine Damen und Herren, bitte ich Sie, sich zu erheben. Wir wollen aller verstorbenen Kameraden gedenken.

(...) Sie sind nicht mehr bei uns, aber im Geiste unter uns. Wir werden sie nie vergessen. Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren.

Bei einer Festrede soll man sich nicht festreden, deshalb will ich uns allen nur noch einen harmonischen Verlauf unserer Jubiläumsfeier wünschen und den nächsten Programmpunkt ansagen.

Grußwort zum Tag der Heimat

Da ich zu den heimatvertriebenen Dillenburg Stadträten gehöre, habe ich erneut den ehrenvollen Auftrag, das Grußwort der Stadt Dillenburg zu überbringen. Der Bürgermeister und die Erste Stadträtin sind schon länger anderweitig verpflichtet. Sie lassen herzlich grüßen und mitteilen, dass sie dem BDV sehr verbunden sind und der Gedenkfeier einen guten Verlauf wünschen.

Das heutige Motto lautet: Dialog führen – Europa gestalten. Leider gibt es bei diesen Bemühungen einige Stolpersteine: Leid hat tiefe und zähe Wurzeln. Vertrauen und Verzeihen sind keine Einbahnstraßen. Verstehen und Vertragen sind hehre Ziele, die nur durch Dialoge zu erreichen sind. Wer einseitig monologisiert, versteht nichts von Konfliktkultur. Manche Repräsentanten haben das Reden gelernt und dabei das Zuhören verlernt. Wer sich will vergleichen, kann fordern und muss weichen. Diese soziale Intelligenz ist den kleinen Leuten unten mehr eigen als den großen oben.

Der Dichter Emanuel Geibel macht deutlich, dass beim Streben nach Verständnis und Vergebung, nach Frieden und Freundschaft der Blick nach vorn wichtig ist:

In Erinnerung nur zu schweben
wie im Wind ein welkes Blatt.
Hüte dich!
Nur das heißt Leben,
wenn dein Heut ein Morgen hat.

Wir hier sind Basis, da wird praktisch gedacht und vernünftig entschieden. Kleine Leute können von Mensch zu Mensch mehr erreichen als abgehobene Würdenträger, die mit beiden Beinen fest in den Wolken stehen und eitel nach Wind haschen. Wir hatten es damals als Neubürger am Anfang auch schwer. Unsere heimatlich geprägten Besonderheiten waren für die »Altbürger« gewöhnungsbedürftig. Unsachlichkeit und Unlauterkeit, Misstrauen und Missgunst blieben uns nicht erspart. Aber wir wussten durch Besonnenheit und Beharrlichkeit zu überzeugen. Bald erkannte man unsere Fähigkeiten und unseren Fleiß und die damit verbundene Bereicherung der Region. Man befruchtete sich im wahrsten Sinne des Wortes wirtschaftlich, kulturell und partnerschaftlich. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Reserviertheit wandelte sich in Respekt. Aus Fremdheit wurde Freundschaft. Toleranz und Tüchtigkeit ergaben eine funktionierende Gemeinschaft. Vernunft und Verstand, Gefühle und Gegebenheiten zeigten Wirkung.

Die Liebe knüpfte zarte Bande,
wo man beglückt wird, fühlt man sich wohl im Lande.

Die Vergangenheit bewegt heute noch die große Politik, in der jeder seinen Standpunkt selbst finden muss. Ich will hier An- und Absichten weder forcieren noch kritisieren.

Der Tag der Heimat dient der Besinnung und Bewahrung, schlägt Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart, pflegt Traditionen und fördert den Fortschritt, vermittelt der jungen Generation Werte und weist Wege.

Für viele Anwesende nimmt die Vergangenheit zu und die Zukunft ab. Jeder spürt, dass Altwerden auch Nachteile hat. Es gibt aber auch Vorteile: Man reagiert auf Verdross und Verstimmung, auf Unrecht und Undank gelassener. Außerdem kann man im Alter Verständnis und Vertrauen, Freundschaft und Frieden bewusster fördern und dankbarer genießen.

Vielleicht erleben wir noch durch unser Zutun, dass aus dem Tag der Heimat ein Tag der Harmonie für alle Menschen wird. Es liegt an uns, dass diese Vision nicht zur Illusion verkommt.

Ich wünsche hier noch frohe Stunden,
im Alltag Geduld und Gesundheit,
Zufriedenheit und Zuversicht
Festigkeit im Glauben
und Gottes Segen.

Reden aus beruflichem Anlass

Rede anlässlich eines Betriebsjubiläums

Liebe Mitarbeiterinnen!

Liebe Mitarbeiter!

Feiern wollen wir heute miteinander, nicht aber Reden halten – darüber sind wir uns einig. Dass dennoch am Anfang dieses Abends, dessen Gelingen kaum noch etwas im Wege steht, ein paar Rückblick- und Geleitworte gesagt werden, das muss wohl so sein. Und wenn es »nur« aus Tradition wäre! Aber was heißt »nur«?

Natürlich mussten wir, mussten Ihre Vorgänger auf dem langen Weg durch die letzten 25 Jahre immer wieder neue Ideen entwickeln; kreativ sein heißt das heute. Aber haben wir nicht auch sehr viel Bewährtes von Jahr zu Jahr mitgenommen und zu einer Art Grundausstattung unseres kleinen Unternehmens werden lassen?

Das letzte Jahrzehnt stand in der Wirtschaft, Sie wissen es alle, zunehmend unter

dem Stern, manchmal auch Unstern, der Unternehmensphilosophie, der Unternehmenskultur, der Corporate-Identity-Konzepte und -Rezepte. Dass da nicht alles Gold war, was glänzte, und Gold ist, was vielleicht noch glänzt, wem wäre das entgangen?! Doch das ändert nichts daran, dass die Grundidee nicht schlecht ist. Mehr noch, ich halte sie für eine Notwendigkeit, allerdings nicht in der begrenzten Ausgestaltung, wie sich das einige vorzustellen belieben.

Was macht denn die Identität, das Unverwechselbare, das Charakteristische eines Unternehmens aus? Das Bild des Briefbogens? Die Größe und Farbe der Leuchtreklame? Die Gestaltung von Werbeanzeigen? Der repräsentative Stil von Büro- und Ausstellungsräumen? Das alles und noch mancherlei andere Äußerlichkeiten gehören dazu, das ist wohl wahr. Aber wenn dergleichen schon alles wäre, dann hätten wir es nur mit einer Masche, mit einer Mode zu tun. Das Wichtigste in einer Konzeption für die Gestaltung des Unternehmens sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und darunter verstehe ich in dieser Firma unsere Sekretärinnen, unsere Fachkräfte für die Textprogrammierung, für Fachliteratur, für PC-Beratung, unsere Referentinnen und Referenten für Korrespondenz, Rhetorik, Personalführung und – natürlich auch die beiden Geschäftsführer, Herrn Krüger und mich.

Mir hat einmal ein Philosoph gesagt: »Wenn ich in einem Unternehmen zwanzig Minuten im Vorzimmer des Chefs gegessen habe, dann habe ich bereits ein ziemlich gutes Bild vom ›Gesicht‹ dieser Firma.« Das ist es, was ich meine. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter prägen zusammen den Stil eines Hauses und lassen ihn – ob sie wollen oder nicht – bei jeder Gelegenheit bewusst oder unbewusst nach außen hin sichtbar werden.

Jeder, der mit irgendeinem von uns zu tun hat, jeder unserer Kunden weiß, dass er zuvorkommend behandelt wird, auch wenn bei uns gerade einmal dicke Luft herrschen sollte, auch wenn der Gesprächsanlass unerfreulich ist; jeder weiß, dass unsere Zusagen gelten, dass es keine unsauberen Hintertürentricks gibt, sondern dafür umso mehr offene Aussprache; jeder weiß auch, dass er bei uns stets mit zumindest ordentlicher – ich meine meistens mit vorzüglicher – Arbeit rechnen kann. Das ist Unternehmenskultur, und zwar Unternehmenskultur ohne Anführungsstriche.

Für eine solche Kultur des Arbeitens und Zusammenarbeitens können und müssen die Unternehmensleiter einstehen und Vorbild sein. Keine Frage. Dennoch, sie allein wären nicht in der Lage, dieses Bild firmenintern durchzusetzen und nach außen glaubwürdig zu vermitteln. Das ist nur möglich, wenn alle an dem gemeinsamen Unternehmenszweck Beteiligten dieses Bild aufgeschlossen annehmen und mit verwirklichen.

Dass dies in den vergangenen 25 Jahren, bei allen Meinungsverschiedenheiten und Schwankungen, insgesamt gelungen ist, das ist Ihr Verdienst. – Ich danke Ihnen herzlich.

Rede zur Verabschiedung einer Mitarbeiterin

Liebe Frau Woltau!

Sechs Jahre gemeinsamer Arbeit liegen hinter uns. Rund 8000 Bürostunden Tisch an Tisch, Wand an Wand, jedenfalls unter einem Dach, vermitteln einen individuellen Erfahrungstatbestand, der in der persönlichen Bilanz subjektiv zu Buche schlägt.

Einzelne haben Eigenarten, Gemeinschaften Eigengesetzlichkeiten. Solche Besonderheiten beeinflussen die Beziehungen, summieren sich zum Gemeinschaftsgeist und prägen das Teamimage. Sie, liebe Frau Woltau, profilierten sich durch viele Teamtugenden, die auch lesbar in Ihrem Zeugnis dokumentiert sind: Höflichkeit, Zuverlässigkeit, Fachwissen, Fleiß, Loyalität und Kollegialität. Für diesen Beitrag zur Beziehungspflege und Erfolgsförderung danke ich Ihnen auch im Namen des gesamten Vorstandes.

Mit dem Buch über die Provence wollen wir an die von Ihnen geschätzte Landschaft und mit der Widmung an die von uns geschätzte Verbindung mit Ihnen erinnern.

Alles Gute für die Zukunft.

Dankrede der ausscheidenden Mitarbeiterin

Lieber Herr Hauptrecht!

Liebe Sabine!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Herzlichen Dank für die offiziellen und persönlichen Abschiedsworte.

Der Abschied fällt mir nicht leicht, denn in sechs Jahren schlägt man Wurzeln. »Panta rhei«, sagten schon die alten Griechen. Alles fließt, nur der Wechsel ist beständig.

Ich wünsche der Firma weiteres Gedeihen. Ihnen und euch gutes Gelingen aller Pläne.

Die Welt ist klein, wahrscheinlich werden sich irgendwo und irgendwann unsere Wege wieder kreuzen. Eine sehr angenehme Vorstellung, wenn man immer so gut miteinander ausgekommen ist wie wir.

Danke für alles, was uns verbindet, auch vielen Dank für die Geschenke. Buch und Kette sind sinnreiche Erinnerungen, über die ich mich sehr freue.

Weihnachtsansprache eines Vorgesetzten

Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter!

Nach altem Brauch setzen wir uns in der Adventszeit am letzten Freitag vor Heiligabend zusammen, um uns im festlich geschmückten Rahmen bei Kerzenlicht zu unterhalten. Diese Stunden als Weihnachtsfeier bezeichnen zu wollen wäre etwas anmaßend und wohl auch ein wenig übertrieben. Denn mit der christlichen Weihnachtsbotschaft hat unsere Zusammenkunft kaum etwas zu tun. Dennoch schwingt schon die Vorfreude auf das bevorstehende Fest mit. Sie erleichtert es uns, abzuschalten von der Hast und Hetze des Alltags. Sie versetzt uns in die richtige Stimmung, Besinnlichkeit nicht nur in der eigenen Familie, sondern auch in der Betriebsgemeinschaft zu erleben.

Ich, der ich eine besondere Verantwortung für diese Gemeinschaft trage, möchte die Gelegenheit, die sich heute bietet, dazu benutzen, Ihnen für die ausgezeichnete Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahr sehr herzlich zu danken. Es war, wie Sie alle wissen, kein leichtes Jahr. Besondere Anstrengungen waren nötig, um uns behaupten zu können. Wir wurden mit Herausforderungen konfrontiert, mit denen wir nicht gerechnet hatten und wohl auch nicht rechnen konnten. Viel wurde uns abverlangt; manches davon zehrte nicht nur an unseren Nerven, sondern überstieg schon fast unsere Kräfte.

Dennoch haben wir es geschafft, und wir dürfen mit Recht stolz darauf sein. Der Erfolg war das Werk Einzelner, nicht weniger, aber auch die Leistung der Gemeinschaft. Unsere Fähigkeit und Bereitschaft zur Arbeit im Team hat sich einmal mehr unter Beweis gestellt. Auch dafür danke ich Ihnen allen, spreche ich jedem Einzelnen von Ihnen meine Anerkennung aus.

Es ist schon ein sehr angenehmes Gefühl, die Geschicke einer Abteilung leiten zu dürfen, die so pflicht- und verantwortungsbewusste Mitarbeiter hat. Die Selbstständigkeit, mit der Sie zu Werke gehen, und die Selbstverständlichkeit, mit der Sie Eigeninitiative entfalten, vermitteln Ihnen andererseits wohl auch das Empfinden, persönlich gefordert zu werden und das, was in Ihnen steckt, einbringen zu können. Nur so kann Zufriedenheit am Arbeitsplatz entstehen, die jedem zu wünschen, aber nicht allen vergönnt ist.

Diesen Stil der Zusammenarbeit, der das Wort »zusammen« und das Wort »Arbeit« gleichermaßen betont, sollten wir beibehalten. Ich verspreche Ihnen, meinen Teil dazu beizutragen, und ich bitte auch Sie, so weiterzumachen wie bisher. Gemeinsam sollte es uns gelingen, an die schönen Erfolge der Vergangenheit anzuknüpfen und die Schwierigkeiten, die die Zukunft womöglich für uns bereithält, zu bewältigen.

Noch ist es aber nicht so weit. Freuen wir uns darüber, dass die Weihnachtsfeiertage und der Jahreswechsel vor der Tür stehen. Sie verhelfen uns zu einer Ver-

schnaufpause, zum Innehalten, zu ein wenig Entspannung. Wir sollten diese Zeit nutzen, um unsere körperlichen und geistigen Kräfte wiederherzustellen, um uns der Familie zu widmen, um wieder einmal festzustellen, dass Arbeit zwar ein wichtiger Teil des Lebens ist, keinesfalls jedoch der Lebensinhalt schlechthin sein muss.

Abschließend darf ich Ihnen, meine Freunde, nochmals sehr herzlich danken für Ihren Einsatz, für Ihren Fleiß, für Ihr Engagement.

Mein besonderer Dank gilt auch jenen Damen und Herren, die mit viel Geschick in diesem Raum einen so geschmackvollen Rahmen für unsere kleine Feier gezaubert haben.

Ich wünsche Ihnen allen und Ihren Familien ein frohes und friedliches Weihnachtsfest und hoffe, Sie nach den Festtagen erholt, wenn auch vielleicht um einige Pfunde schwerer, wiederzusehen. Den Glücklichen, die noch einen Urlaub über den Jahreswechsel hinaus anschließen, wünsche ich schon heute ein gutes, ein glückliches und vor allem ein gesundes neues Jahr.

Öffentliche Reden

Rede eines Schulleiters zur Abiturfeier

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Liebe Eltern!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

»Non scholae, sed vitae discimus.« – Nicht für die Schule, fürs Leben lernen wir.

Sie erinnern sich vielleicht: Irgendwo im Lateinbuch steht dieser Spruch, unten auf der Seite, klein gedruckt, altväterisch und überhaupt nicht zu begreifen, wenn man sich bis zum Ende ebendieser Seite durch die konsonantische Konjugation gequält hat. »Discere« rauf und runter zu beugen – bei solcherart Sport kann man nun wirklich nicht erkennen, was Schule und Leben miteinander gemein haben sollen, zumal sich schon bei der 1. Person Singular – »disco« – bei den meisten heute wenig schulische Assoziationen einstellen dürften.

Was Sie, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, im Einzelnen aus diesen Mauern mitnehmen – »fürs Leben«, wie man so sagt, als hätte es für Sie bislang kein Leben gegeben –, was Sie also mitnehmen, mitgenommen haben, hängt und hing nicht zuletzt von Ihnen selbst ab. »Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.« – Vorsicht, Klassikzitat! Aber schauen Sie genau hin: Goethe legt die Worte Mephisto in den Mund! – Das also kanns nicht sein. Nicht das, was Sie

in Dutzenden von Heften stehen haben, ist das Wesentliche. Bildung oder – backen wir kleinere Brötchen – Wissen gibt es nicht als Besitz; käuflich ist es nicht, und kaufen können Sie sich zunächst auch nichts dafür. – Ja, um Himmels willen, alles für die Katz oder vielmehr nur für die Schule und jedenfalls doch nicht fürs Leben?

Wenn also das, was in den Heften steht, nicht das ist, worauf es in den vergangenen dreizehn Jahren angekommen ist, was ist es dann? Haben Sie Ihre Zeit bislang nur mit Spielereien verbracht? Spielerei. Ein Instrument spielt man. Theater spielt man. In der Literatur spielt man mit Worten. Beim Schach spielt man mit Figuren. Und dann sehe ich, welche Begeisterung, welches Engagement, welche Aktivität unser Chor, unser Orchester, unsere Theater-AG, unsere Schach-AG, unsere Sportmannschaften selbst bei eher lethargischen Gemütern wachrufen. Und ich denke an den glänzenden, fantasievollen »Sommernachtstraum« vom Winterhalbjahr, mit Schrecken auch daran, wie viele nun abiturshalber die Theatertruppe verlassen werden. Ich denke an die enorm ertragreichen Projektstage zum Thema »Deutschland, einig Vaterland«, denke an die wackeren Erfolge bei den Wettkämpfen mit den Nachbarschulen und an vieles mehr. Das alles ist auch Schule, ist Leben an, mit, in unserer Schule! *Unsere* Schule – auch das ist wichtig, sagen zu können! Wenn Sie es recht bedenken, werden Sie vielleicht auch zu dem Schluss kommen, dass die genannten Aktivitäten neben Mathematik und Deutsch, naturwissenschaftlichem und sprachlichem Unterricht in all seiner Fächervielfalt, ihren gerechten Platz haben.

Zugegeben: Berufsbezogen sind sie auf den ersten Blick nicht. Gemessen am so genannten »Ernst des Lebens« ist das alles Spiel; Spiel in dem Sinne, dass all das ohne zwingende Notwendigkeit geschieht, aber dafür voller Ernsthaftigkeit, Hingabe und Begeisterung. Bedeutsam ist, dass diese vermeintlichen Spielereien auf den ganzen Menschen zielen. Die Parzellierung des Menschseins nach den Zwängen des Berufs- und Wirtschaftslebens findet in der Schule noch nicht statt. Und auf die Ausbildung des Menschen als Ganzes kommt es an – in der Schule wie anderswo. Denn: »... der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.« Diese Worte stammen nun aber nicht mehr von mir, sondern aus Schillers »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen«. Auch so'n Klassiker – aber wer Schiller bei mir im Unterricht gelesen hat, wird sich wohl erinnern, wie aktuell diese Briefe sind!

Ich wünsche mir, dass Sie auch diese Erfahrungen für Ihr Leben mitnehmen. Behalten und bewahren Sie einen kritischen Sinn für die Realitäten, aber vergessen Sie nicht, dass die Welt nicht nur aus Zählbarem, Messbarem, Wägbarem besteht, sondern auch aus dem, was Sie in sich tragen, aus Träumen, Utopien, Idealen.

Jetzt kann ich es Ihnen ja sagen: Vergessen Sie ruhig Metternich, aber behalten Sie etwas von der spitzen, kritischen Feder Heines. Vergessen Sie die Herleitungen der Integralrechnung, aber halten Sie stets der Logik die Stange und mit ihr der Vernunft.

Vergessen Sie den Blankvers, aber leben Sie mit Lessings »Nathan«, mit den Idealen der Toleranz und Menschlichkeit.

Wenn dies geschieht, könnte es sein, dass Sie nicht, wenigstens nicht nur, für die Schule gelernt haben, sondern tatsächlich fürs Leben. Alles Gute!

Eröffnungsrede anlässlich eines Musikfestivals

Sehr geehrte Damen und Herren,
im Namen des Förderkreises Dillenburg heiße ich Sie ganz herzlich willkommen in unserem wunderschönen Park der Villa Grün.

Wir freuen uns, mit Ihnen gemeinsam das diesjährige Schlossbergfestival zu eröffnen.

Die Vorbereitung aller Veranstaltungen macht viel Arbeit. Das Organisationskomitee hat zahlreiche Arbeitsstunden investiert und engagiert alle Details organisiert. Allen Aktiven herzlichen Dank für Ideen und Initiativen.

Veranstaltungen im Freien haben spezielle atmosphärische Reize, aber auch meteorologische Risiken. Wir hoffen auf eine laue Sommernacht ohne Regen. Der Wetterdienst wollte sie garantieren, er wird sich sicher nicht blamieren.

Nach dem 125-jährigen Jubiläum des Wilhelmsturmes im Jahr 2000 feiern wir in diesem Jahr bereits das 4. Schlossbergfestival. Unser schönes Schlossberggelände ist ein ideales Areal für Highlights aller Art. Ich erinnere an die internationalen Jazzweekends und das historische Pfingstlagerleben des »Fähnleins zu Dillenburg«. Dank auch allen Vereinen und Verbänden, die mit ihren Veranstaltungen das Schmuck- und Kernstück unserer Stadt immer wieder in den Mittelpunkt rücken. Veranstaltungen der Stadt und der Ortsteile steigern die Bekanntheit und Beliebtheit von Dillenburg im In- und Ausland. Morgen in einer Woche präsentieren wir hier ein beachtliches Chorkonzert.

Sehr verehrte Gäste, wir eröffnen das Schlossbergfestival 2003 mit einem Hoch- und Hörgenuss für Liebhaber der klassischen Töne. Es ist uns eine ganz besondere Ehre, Ihnen heute die Brandenburgischen Konzerte Nr. 2, 4, 5 und 6 sowie die Orchestersuite in h-Moll von Johann Sebastian Bach zu präsentieren. Für diese Aufführung konnten wir das renommierte Orchesterensemble Capella Principale mit Musikern aus Deutschland, Italien und den Niederlanden gewinnen, die uns die Konzerte auf historischen oder original nachgebauten Instrumenten darbieten. Herzlich willkommen in Dillenburg.

An dieser Stelle vielen Dank an alle, die sich bereit erklärt haben, ein Orchestermitglied für ein oder zwei Übernachtungen zu beherbergen und uns so zu unterstützen.

Wir freuen uns besonders, dass dieses Orchester heute von einem Dillenburger ge-

leitet wird. Unser Komiteemitglied Kantor D. wird die Konzerte dirigieren, dafür gilt ihm unser großer Dank.

Liebe Musikfreunde, Johann Sebastian Bach hat die Brandenburgischen Konzerte 1721 auf Schloss Köthen im Dreiländereck Brandenburg, Sachsen und Anhalt geschrieben. Er bekam den Auftrag dazu von Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg. Ganz besonders stolz sind wir auf die historische Verbindung nach Dillenburg: Der Vater von Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg war Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Dieser war in erster Ehe verheiratet mit Louise Henriette von Nassau-Oranien, die wiederum eine Enkelin von Wilhelm von Oranien war. Sie sehen also, aufgrund dieser Zusammenhänge besteht allein schon die geschichtliche Berechtigung, diese Konzerte in Dillenburg aufzuführen.

Nach ca. 40 Minuten wird es eine Pause geben, in der Sie bei einem Gläschen Sekt über die bereits genossene Musik und den Abend überhaupt Meinungen austauschen können.

Meine Damen und Herren, wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an. Genießen Sie anschließend das weitere Programm, zunächst die Brandenburgischen Konzerte 4, 6 und 2 und nach der Pause die Orchestersuite in h-Moll und das Konzert Nr. 5.

Rede zur Grundsteinlegung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
von T.S. Eliot stammt der Satz: »Jeder Tag ist ein neuer Anfang.« Ich möchte hinzufügen: Mancher Tag ist ein ganz besonderer Anfang. Und der heutige Tag ist für das Dillenburger Werk der Firma X ein neues Kapitel in seiner Geschichte. Heute wird der Grundstein gelegt für eine neue Lager- und Versandhalle.

Die Stadt Dillenburg freut sich, dass Sie sich für diesen Standort entschieden haben. Dass Sie hier willkommen sind, daran haben wir nie einen Zweifel gelassen. Zumal Sie mit dem Bau dieser Lager- und Versandhalle ein Zeichen dafür setzen, dass keine Arbeitsplätze abgebaut, sondern im Gegenteil neue Arbeitsplätze geschaffen werden, gerade jetzt, wo die Situation auf dem Arbeitsmarkt so ernst ist.

Meine Damen und Herren,
die Firma X setzt heute ein weiteres Zeichen – im wahrsten Sinne des Wortes. Es wird ein Grundstein gelegt. Den Grundstein legen – das bedeutet: einen guten Anfang machen. Das bedeutet: die Voraussetzungen schaffen für Größeres. Heute wird in die Tat umgesetzt, was vor Monaten als Idee begann. Dazu gratuliere ich Ihnen herzlich! Und ich möchte Ihnen meinen Respekt aussprechen. Respekt dafür, dass

Sie den Mut zu diesem Schritt haben. Denn gerade in diesen Tagen gehört viel Mut zu einer solchen Investition.

Andererseits muss ich aber auch gestehen, dass ich die Firma X ein wenig beneide. Worum? Ich will es Ihnen erklären: Ihr Können präsentiert sich in Ihren Produkten, man kann es sehen. Und was in Ihren Produkten an Arbeit steckt, an Ideen und auch Fleiß, das merkt man ihnen an. Zuverlässigkeit und Qualität beweisen es. Und genau darum beneide ich Sie als Bürgermeister: darum, dass Sie Ihre Qualität beweisen können. Denn bei uns im Rathaus ist die erledigte Arbeit oft nicht so direkt sichtbar. Deshalb wird sie manchmal unterschätzt.

Mein Trost: Von Ihrer sicht- und spürbaren Qualitätsarbeit profitieren wir ja auch – in vielfacher Hinsicht. Durch Sie, durch Ihre Produkte geht der Name Dillenburg weit über unsere Stadtgrenzen hinaus. Das freut uns. Noch viel mehr freut uns – wie schon erwähnt –, dass durch Ihre Firma hier sichere Arbeitsplätze entstehen.

Für die neue Halle wünsche ich,

- dass niemand beim Bau zu Schaden kommen möge,
- dass die Wände und Decken so stabil errichtet werden,
dass sie keinem Sturm und keinem Feuer zum Opfer fallen und
dass sie den Menschen, die hier arbeiten, immer Schutz bieten.

Ihnen wünsche ich stets volle Auftragsbücher, gute Ideen und weiterhin so viel Erfolg wie bisher.

Meine besten Wünsche für Sie alle und für die neue Halle!

Rede zum 1. Mai

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Seit auf dem ersten europäischen Arbeiterkongress 1889 in Paris beschlossen wurde, an jedem 1. Mai für die Rechte der Arbeiterschaft zu demonstrieren, hat dieser Tag eine Tradition. Gerade die Maidemonstrationen haben dazu geführt, dass die Devise »Der Mensch lebt, um zu arbeiten« stetig humanisiert wurde. Heute muss es heißen: »Der Mensch arbeitet, um zu leben.«

Dass diese Einstellung mit allen daraus resultierenden Konsequenzen selbstverständlich geworden ist, rechtfertigt schon allein unser alljährliches Zusammenkommen, denn kein anderer Anlass zum Feiern ist in seiner Bedeutung für arbeitende Menschen so überprüf-, beweis- und nachvollziehbar wie die Befreiung aus der völligen Abhängigkeit vom Arbeitgeber.

Es wäre schön, wenn nur nostalgische Emotionen und Freude am Erreichten Anlass unserer Kundgebung wären. Aber es gibt leider genug aktuelle Probleme, die mit unserem Lebensstandard, dem Wohlergehen unserer Familien, unserer Arbeitskraft und mit Gerechtigkeit zu tun haben. Wir vermissen noch immer den uns zustehenden gerechten Anteil an dem von uns erarbeiteten Bruttosozialprodukt. Wir wollen nicht vegetieren, sondern existieren. Wenn geteilt und finanziert werden muss, dann gerecht. Es gibt leider immer mehr Menschen in unserem Land, die so wenig haben, dass sie nicht mehr teilen können. Bei manchen bedeutet Verzicht ein großes Opfer. Wenn also Einsparungen vorgenommen werden müssen, dann sollte man zunächst im öffentlichen Dienst mit einer vernünftigen Abkappung beginnen.

Wir setzen uns auch mit den Argumenten der Arbeitgeber auseinander. Wir wissen, dass Unternehmer Kapital- und Risikoträger sind, aber in der derzeitigen Diskussion über die wirtschaftliche Lage glauben wir ihren Argumenten nicht.

Sie werfen uns unvernünftige Lohnforderungen vor und drohen mit Rationalisierung und Roboterisierung. Einige Konzerne wollen die Produktion verstärkt ins Ausland verlegen. Haben die schlaunen Bosse bedacht, dass Verzicht auf Arbeitskraft auch Verzicht auf Kaufkraft bedeutet? Wenn wir kein Geld verdienen, können wir an den Staat keine Steuern zahlen. Er hat aber seinen Bürgerinnen und Bürgern gegenüber eine Unterhaltspflicht. Das hierfür nötige Geld holt er sich von den Unternehmern, egal wie und wo sie produzieren.

Arbeitgeber brauchen Arbeitnehmer und umgekehrt. Aber wer uns unterdrücken will, wird von uns erdrückt. Wir sind die Basis, ohne uns bricht alles zusammen.

Kolleginnen und Kollegen! Wir bleiben dem gewerkschaftlichen Gedanken weiter verpflichtet. Wir werden uns auch in Zukunft energisch für das Wohl der Arbeitnehmer einsetzen, denn ohne unsere Solidarität würden viele im Strudel unserer rüden Ellenbogengesellschaft untergehen. Wir stehen für Leistung, aber sie muss gerecht bezahlt werden. Wir sind stark, und deshalb kümmern wir uns gerade um die Schwachen.

Vieles wird veralten und verschwinden. Wir stellen uns dem Wandel und den Erfordernissen der Gegenwart, aber unser Ziel bleibt unverändert: soziale Gerechtigkeit für alle Menschen in einer Arbeitswelt, die auch noch lebenswert ist.